© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

4 Die Wahl der Untersuchungsmethode

4.1 Direkte Beobachtung

4.1.1 Offen teilnehmende Beobachtung

Die *offen teilnehmende Beobachtung* ist eine Methode – die wie bereits weiter oben unter dem Untersuchungsdesign Feldforschung (vgl. Punkt 3.3.3 zu den ethnographischen Beispielstudien) ausgeführt wurde – im Rahmen anthropologischer Studien entwickelt wurde und der Erforschung fremder, zumeist exotischer Kulturen und Bevölkerungsgruppen dient beziehungsweise bei der zumindest der Blick des Fremden auf das scheinbar Vertraute eingenommen wird. In dieser Tradition entsteht auch in den 1960er Jahren die weiter unten vorgestellte Studie, die unter dem Titel „Tallys Corner" veröffentlicht wurde und einige Berühmtheit erlangte.

Offen teilnehmende Beobachtung bedeutet, dass sich die Forscher_innen in das natürliche Lebensumfeld der untersuchten Personen begeben und ihre Identität dabei nicht verschleiern. Dabei wird davon ausgegangen, dass sich die Untersuchten aufgrund der Anwesenheit der Forscher_innen höchstens kurzfristig anders verhalten, dann aber zu ihren üblichen Verhaltensweisen zurückkehren und das Forschungsteam als „normalen" Bestandteil ihres Alltags akzeptieren.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Das gemeinsame Merkmal der direkten Beobachtungsstudien besteht darin, dass sich die Forscher_innen also selber am Untersuchungsort befinden und Daten sammeln, indem sie am täglichen Leben der Untersuchten teilnehmen (vgl. Hunt 1991: 22ff.). In diese Reihe von Untersuchungen gehören auch zwei der weiter oben bereits vorgestellten Studien, wie die Bali-Studie von M. Mead und die Marienthal-Studie von P. Lazarsfeld, M. Jahoda und H. Zeisel (vgl. die Punkte 2.3 und 3.3.3), aber auch die in jüngerer Zeit entstandenen Studien von Roland Girtler, etwa über die „Sandler" oder die Prostituierten in Wien, über jugendliche Fußballfans, über Wilderer im Salzkammergut und die Gefangenen in österreichischen Haftanstalten (vgl. zusammenfassend Girtler 1996). Girtler (2001) plädiert dafür, auch im eigenen Land und in der eigenen Stadt, den Blick des Fremden einzunehmen, denn

> *„. . . es gibt Gruppen innerhalb der eigenen Gesellschaft, die von ihrer Sprache und ihren Ritualen meilenweit voneinander entfernt sein können, selbst wenn sie beieinander wohnen" (Girtler 2001, 19).*

Forschende sollen sich von vorschnellen, auf der scheinbaren Vertrautheit basierenden Interpretationen verabschieden und die Bereitschaft mitbringen, sich überraschen zu lassen.[25] Das sich Einlassen auf das Andere, den anderen Lebens- und Wirklichkeitsentwurf, kann nur gelingen, wenn auch ein intensiver Kontakt hergestellt wird. Im Bereich der kulturanthropologischen Forschung verbringen die einzelnen Forscher_innen oder ganze Forschungsteams häufig mehrere Jahre im Untersuchungsgebiet, eignen sich Sprache und Kultur der Untersuchten an, versuchen durch bewusste Empathie die soziale Wirklichkeit der untersuchten Gruppe zu teilen, deren Erfahrungen nachzuspüren, ihre Wertvorstellungen zu dokumentieren und ihr gesamtes soziales Leben darzustellen. Die Forschungsberichte beinhalten viele farbige Schilderungen, reich an Details und Merkwürdigkeiten. Die „im Feld" eingesetzten Instrumente sind äußerst vielfältig, denn in der Regel sind die Forscher_innen auf ihre eigene Kreativität angewiesen, mit welchen Mitteln sie beobachten und vor allem, wie sie das Beobachtete systematisieren. Von Anfang an wur-

[25] Viele Sozialarbeiter_innen werden in ihrer Praxis immer wieder mit Menschen aus Milieus konfrontiert, die ihnen zuvor fremd, fern und völlig unbekannt waren. Einige Sozialreportagen verarbeiten diese Fremd-Erfahrung auch novellistisch, z.B. Kai Twilfer in seiner Satire über die Unterschicht-Familie Pröllmann in: „Schantall, tu ma die Omma winken! Berlin, 2013.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

de innerhalb der wissenschaftlichen Fachdiskussion die mangelnde Distanz zwischen Forscher_innen und Untersuchungspopulation kritisiert, andererseits wird von den Forscher_innen selbst immer wieder darauf verwiesen, wie wichtig es für ein vertieftes Eintauchen in die soziale Wirklichkeit anderer ist, diese Distanz aufzugeben und von den Untersuchten als selbstverständlicher Teil ihres tagtäglichen Zusammenlebens akzeptiert zu werden.

Feststehen dürfte, dass Feldstudien wohl zu den spannendsten Forschungsunternehmungen zählen und kaum eine andere Untersuchungsmethode an ihre inhaltliche Tiefenschärfe und Detailgenauigkeit heranreicht. Girtler nennt denn auch in bewusster und metaphorischer Replik auf Kritiker_innen von Feldforschung die Mehrheit der Sozialforscher_innen, die sich als reine Schreibtischforscher_innen betätigen, etwas abschätzig die „Veranda-Soziologen" (Girtler 1996, 231).

Nun zur ausgewählten Beispielstudie, vom Typus der „offenen teilnehmenden Beobachtung", die unter dem Titel Tallys Corner berühmt werden sollte (zum Folgenden vgl. Hunt 1991: 20f.):

> An einem Nachmittag des Winters 1962 saßen einige ärmlich gekleidete Schwarze in Tallys Corner, einer düsteren Bar in den Slums von Washington. Sie tranken Bier, redeten und machten Späße. Ein Mann, dessen weiße jüdische Gelehrtengestalt hier fehl am Platze wirkte, saß mit einem schwarzen Begleiter an einem Tisch und plauderte angeregt mit ihm. Einige der schwarzen Barbesucher starrten den weißen Mann an, andere ignorierten ihn. Ein Mann kam misstrauisch an den Tisch und fragte den Begleiter schroff, wer denn der weiße Mann sei. „Das ist Ellix" sagte der Schwarze, „Er ist mein Freund und er ist okay, Mann, er ist okay. Zuerst dachte ich er sei ein Bulle, aber er ist keiner. Er ist okay."

Elliot Liebow, genannt Ellix, war in der Tat kein „Bulle", sondern Kulturanthropologe und Soziologe und arbeitete an einem Projekt über die Erziehungspraktiken in der schwarzen Innenstadt. Da es den Behörden (es handelte sich um einen staatlichen Auftrag) nicht gelang, irgendwelche Daten – so genanntes Feldmaterial aufzutreiben – ging Liebow selber ins Feld. Dabei sammelte er einfach alles an Informationen, was er aufnehmen konnte. Er verbrachte für mehr als ein Jahr die meiste Zeit des Tages

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

und viele Abende damit, mit seinem schwarzen Freund (Tally) in diesem Café herumzuhängen. Ellix verhielt sich dabei fair: Er erzählte seinem Freund und jedem, der ihn danach fragte, dass er an einer Untersuchung über das Familienleben in der Stadt arbeitete. Er unternahm keinen Versuch, seine Herkunft zu verschleiern. Nach und nach lernte Liebow diese Menschen kennen und wurde von ihnen als Teil der lokalen Szene akzeptiert. Er aß, trank, redete und machte Witze mit ihnen. Er spielte wie sie am Flipper und ging samstags Abend zum Tanz. Allerdings verhielt er sich den schwarzen Frauen gegenüber äußerst zurückhaltend, um keine Feindseligkeiten aufkommen zu lassen. In der später daraus entstandenen Untersuchung stand dann zwar wenig über die Erziehungspraktiken, aber umso mehr über das in der Bar vorfindliche gesellschaftliche Leben. Das Hauptergebnis der so entstandenen, sehr eindringlichen Fallstudie betraf die Bedeutung, welche die Bar für das Ghetto hatte. Obgleich deren Besucher eindeutig zu den sozialen Verlierern gehörten und fast wurzellos waren, half ihnen die Vertrautheit des Lokals und des dort aufgebauten Netzwerkes sich an ihre Lebenssituation anzupassen. Das Zusammengehörigkeitsgefühl gab ihnen auch die emotionale Basis, ihren Misserfolg nicht verstecken zu müssen. Dieses Netzwerk wirkte nur von außen chaotisch, in Wirklichkeit war es sehr fein organisiert und jeder hatte einen bestimmten Platz. Soziologisch ausgedrückt hatten sich die Schwarzen in Tallys Corner eine Primärgruppe geschaffen, die sie ihre Entfremdungen leichter ertragen ließ.

Als *Primärgruppe* wird in der Soziologie zum Beispiel die Familie verstanden, die durch die unmittelbaren emotionalen Beziehungen ihrer Mitglieder gekennzeichnet ist und von der prägende Sozialisationseinflüsse ausgehen. Das „Herausschälen" solcher subjektiver Bedeutungen, wie sie die Barbesucher aus der Studie einander zuschreiben, sind nur durch eine einfühlsame, verstehende Forschungsperspektive möglich. Einem nicht integrierten Außenstehenden dürften also solche Bedeutungen verschlossen bleiben. Andererseits besteht auch die Gefahr für die Forscher_innen, zu sehr in das Geschehen involviert zu werden und die immer wieder notwendige Distanzierung nicht mehr vollziehen zu können*. Wichtig bleibt auch anzufügen, dass alle Beobachtungen mit bereits existierenden empirischen Daten und theoretischen Erklärungsansätzen in Verbindung gebracht werden müssen, da sonst das eruierte Material einer bloßen Erlebnisschilderung gleicht und nur für die untersuchte Subkultur

* Dies wird auch als Risiko des „going native" beschrieben.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

gelten kann, während das Ergebnis von Feldforschung nach Aussagen zur verallgemeinernden Gültigkeit verlangt.

4.1.2 Verdeckt teilnehmende Beobachtung

Aufgrund bestimmter Ausgangsbedingungen greifen Sozialforscher_innen manchmal zu Methoden der *verdeckten Beobachtung*, wobei sie eine bestimmte Gruppe, die sie beobachten wollen, unterwandern und dabei ihre Identität verschleiern (vgl. Hunt 1991: 26). Dies ist zum Beispiel dann der Fall, wenn die Mitglieder einer Gruppe ihr Verhalten nicht wissentlich einem Außenstehenden zeigen würden oder wenn die Gefahr besteht, dass ein offenes Forschungsansinnen mit einem bewussten Täuschungsmanöver seitens der Untersuchten beantwortet würde.

> **Verdeckt teilnehmende Beobachtung** bedeutet, dass das Forschungsvorhaben zwar im Untersuchungsfeld stattfindet, die Forscher_innen jedoch ihre Identität verschleiern und sich als „normale“ Gruppenmitglieder ausgeben.

Die verdeckte Forschung ist nicht zuletzt wegen ihrer ethischen Problematik sehr umstritten, andererseits haben oft gerade solche Forschungsprojekte erstaunliche und aufdeckenswerte Ergebnisse zutage gefördert.

Ein Beispiel dafür ist die Studie, bei der eine Sekte, die den baldigen Weltuntergang predigte, von einem verdeckt arbeitenden Forscher_innenteam untersucht wurde. Es ging dabei um die inneren Funktionsmechanismen in der Sekte und insbesondere darum, wie es funktioniert, dass die Sekte trotz des prognostizierten, aber real nicht eingetretenen Weltuntergangs bestehen bleibt. Es stellte sich heraus, dass diejenigen, die bestimmte Erklärungen für das Nicht-Eintreffen der Katastrophe fanden, sich in ihrer Anhängerschaft sogar noch mehr bestätigt fühlten. Vor allem überzeugte etwa das Argument, dass die Welt gerade wegen der Existenz der Gruppe verschont worden war (vgl. Hunt 1991, 27–28).

Ein weiteres Beispiel ist die Studie, bei der sich Sozialforscher_innen mit der Diagnose „schizophren“ in die Psychiatrische Klinik einweisen ließen. Sie hatten dabei dem Arzt gegenüber angegeben, Stimmen zu hören.

Obwohl sie sofort nach ihrer Einweisung nicht mehr vorgaben, Stimmen zu hören und sich völlig normal verhielten, sah sie das Krankenhauspersonal weiterhin als schizophren an und setzte entsprechende Therapien

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

ein. Dass es sich um keine echten Patienten handelte merkten nicht die behandelnden Ärzte, sondern die anderen Patienten (vgl. ebd., 29).

Obgleich die verdeckt teilnehmende Beobachtung es Forscher_innen ermöglicht, Gruppen zu untersuchen, die ihnen auf anderem Wege nicht zugänglich wären, stellt sie doch hohe Anforderungen und ist kompliziert. Dies beginnt schon bei der Anforderung an die Forscher_in, sich mit einer falschen Identität an eine Gruppe anzunähern, und diese Identität kontinuierlich mit Leben zu füllen und im Verlaufe des Kontaktes auch zu wahren. Es besteht die Gefahr, dass sich die Forscher_innen zu stark mit einer Gruppe identifizieren und damit die notwendige Beobachtungsdistanz verlieren. Sowohl bei extremer innerer Distanz wie auch bei zu großer Nähe zur Untersuchungsgruppe in der Haltung der verdeckten Forscher_innen steht jedenfalls fest, dass die in Unkenntnis der Betroffenen gesammelten Informationen missbraucht werden, indem sie später veröffentlicht werden. Der ethische Vorbehalt gegen ein solches Tun ist auch der wichtigste Grund, die verdeckt teilnehmende Methode abzulehnen.

4.1.3 Nicht teilnehmende Beobachtung

Die *nicht teilnehmende Beobachtungsmethode* vermeidet Effekte der Präsenz von Beobachter_innen, indem mehr oder minder diskret und aus sicherer Distanz oder nicht einmal persönlich (etwa mit Videokamera) öffentliches (auf der Straße und auf Plätzen) oder halböffentliches Verhalten (etwa im Fußballstadion, im Zug oder im Restaurant) beobachtet wird. Selbstverständlich gerät dabei nur das beobachtbare, äußere Verhalten von Personen oder Gruppen in den Blick, allerdings kann in Verknüpfung mit einem theoretischen Erklärungsansatz eine durchaus vertiefte Analyse von sozialem Verhalten erfolgen.

> **Nicht-teilnehmende Beobachtung** bedeutet, dass die Forscher_innen keine aktiv-handelnde, sondern eine rein passive Rolle im Untersuchungsfeld einnehmen und beispielsweise Strichlisten führen, Zeiten mit der Stoppuhr festhalten oder auch fotografieren beziehungsweise filmen.

Der Soziologe *Erving Goffman* gebrauchte die nicht teilnehmende Beobachtung um die von ihm sogenannte „Dramaturgie“ des sozialen Lebens zu untersuchen. Er entdeckte damit auch, dass jede Person von einer Art „persönlichem Raum“ umgeben ist, dessen Durchbrechung durch Blicke

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

oder zu nahen Körperkontakt verletzt wird. Dieser „personal space" einer Person ist interkulturell verschieden ausgeprägt (vgl. Goffman 1974). Während die Nordamerikaner gerne eine weitläufige Distanz um sich herum aufrechterhalten, gehen beispielsweise Indonesier fast distanzlos miteinander um, ja es erschiene geradezu als unhöflich, nicht auf Tuchfühlung gehen zu wollen. Diese Beobachtungen konnte ich selber auf Reisen durch Java und Bali machen, wo etwa in einem öffentlichen Bus die Passagiere so eingepfercht werden, dass sie über- und untereinander zu sitzen kommen oder wo man einer Fremden an einem weitgehend unbesuchten Strand sofort auf deren Badedecke Gesellschaft leistet. Wenn das persönliche Distanzbedürfnis Fremden gegenüber wissentlich oder kulturell bedingt nicht gewahrt wird, beginnt sich der oder die Betroffene unwohl zu fühlen und versucht durch die Veränderung der Blickrichtung oder körperliche Abwendung die adäquate Distanz wiederherzustellen. Das Aufrechterhalten von Distanz oder das Zulassen von körperlicher Nähe ist außerdem als ein Regulativ für die Vertrautheit und Sympathie zwischen Interagierenden zu betrachten: Je sympathischer und je vertrauter mir jemand ist, desto eher kann ich seine konkrete körperliche Nähe auch zulassen. Natürlich spielt auch der konkrete Schauplatz und die Uhrzeit eine Rolle, wie ausgeprägt das Bedürfnis nach persönlichem Raum ist, das heißt auf einem nächtlichen Parkspaziergang fühle ich mich unwohl, wenn mir jemand im Abstand von drei Metern folgt, während dagegen derselbe Abstand bei Tag und im Kaufhaus eher groß erscheint.

Eine weitere kleine Geschichte kann das, was mit persönlichem Raum gemeint ist ebenfalls als ein soziales Konstrukt entlarven. In einer südamerikanischen Bar, auf deren Terrasse immer sehr geschäftiger Betrieb herrschte, kam es immer wieder dazu, dass einer der nordamerikanischen Besucher rückwärts über die Ballustrade stürzte. Bei einer nicht teilnehmenden Beobachtung fand ein Forscher heraus, dass dies immer dann passierte, wenn ein Nord- und ein Südamerikaner ins Gespräch kamen und der Südamerikaner auf Tuchfühlung ging, der Nordamerikaner dagegen zurückwich. Die subjektiven Distanzräume sind verschieden ausgeprägt und während der eine ausweicht, rückt der andere nach. Auf diese Weise konnte die Balustrade als Hindernis häufig nicht mehr rechtzeitig bemerkt werden und es kam zu den „Unfällen".

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

4.2 Indirekte Beobachtung

> *„Es ist möglich, eine Menge über das Sozialverhalten einer Personengruppe zu erfahren, ohne mit ihr zu leben, sie zu interviewen oder sie auch nur von weitem zu beobachten“ (Hunt 1991, 35).*

Eine Reihe von Forschungsmethoden stützt sich gänzlich auf einen physischen oder schriftlichen Nachweis von sozialem Verhalten oder auf Daten, die im Kontext anderer empirischer Studien erhoben wurden. Diese Methoden werden zum einen eingesetzt, um jegliche Verfälschung durch die Anwesenheit eines Beobachters/einer Beobachterin zu vermeiden, zum anderen, wenn es um historische Forschung geht (und beispielsweise die untersuchte Population gar nicht mehr existiert), viel häufiger aber wohl, weil diese indirekten Beobachtungs-Methoden kostengünstiger und weit weniger zeitintensiv sind als direkte Beobachtungsverfahren. Was sich hinter dem physischen Nachweis von Sozialverhalten verbirgt und was unter Sekundäranalysen zu verstehen ist, wird im Anschluss ausführlich behandelt werden, zwei weitere indirekte Beobachtungsmethoden, die Befragung und die Analyse von schriftlichem, musikalischem oder gegenständlichem Material werden sehr ausführlich unter Punkt 4.2.3 „Befragungen“ beziehungsweise unter Punkt 4.2.6 „Inhaltsnalysen“ vorgestellt werden.

4.2.1 Physische Nachweise menschlichen Sozialverhaltens

Unter dieser Rubrik indirekter Beobachtungsmethoden gilt es, ein geradezu detektivisches Gespür zu entwickeln, denn ähnlich wie der Kriminalist nach Fingerabdrücken und der Tatwaffe sucht und die Täterschaft anhand dieser nachzuweisen versucht oder sich von einem gefundenen Haar am Tatort Hinweise auf körperliche Merkmale eines Gesuchten erhofft (z.B. Geschlecht, Alter, bestimmte Krankheiten, Rauchen, illegale Drogenabhängigkeit etc.), wird auch im Bereich der Sozialforschung nach tauglichen physischen Nachweisen für ein bestimmtes Verhalten, nach *Verhaltensspuren*, gefahndet.

> Die Erhebung von Verhaltensspuren (physische Nachweise wie Abnutzung, Abdrücke oder Abfall) wird als **nicht-reaktives Verfahren** bezeichnet, weil Einflüsse durch die Untersuchungspersonen und die Beobachter_innen ausscheiden, gleichwohl aber Rückschlüsse auf erfolgtes Sozialverhalten möglich werden.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Eine Methode, die in diese Palette gehört, zählt nicht gerade zu den appetitlichsten: Es geht um die *Abfallanalyse*, wobei von der Annahme ausgegangen wird, dass von dem in einem Haushalt produzierten Müll auf die Lebensgewohnheiten seiner Mitglieder geschlossen werden kann, wie etwa deren Essgewohnheiten (z.B. Konsum von Fertiggerichten und industriell produzierter Kindernahrung) oder auch deren ökologisch bewusstes Verhalten (etwa Anteil von Papier, Alu und Glas oder auch Höschenwindeln im Restmüll). In einer amerikanischen Studie wurde anhand einer Abfalluntersuchung gemessen, ob sich der Alkoholkonsum in einer Kommune nach der Eröffnung eines neuen Spirituosenladens erhöht hat oder aber auf gleichem Niveau blieb (vgl. Hunt 1991, 37). Teilweise wird der physische Nachweis von Sozialverhalten auch als eine Art Kontrollmethode verwendet, wenn eine direkte Befragung zu erwartbar verzerrten Antworten führen würde. So konnte beispielweise durch Abfallanalysen nachgewiesen werden, dass die Befragten mit höherem Bildungsstand genauso wenig getrennte Papierentsorgung vornehmen wie andere Befragte, obwohl sie dies bei einer mündlichen Befragung behauptet hatten oder aber Angehörige der amerikanischen Mittelschicht sich genauso ungesund (nämlich von Fastfood) ernähren, wie andere Bevölkerungsschichten, wovon die vielen Styroporschachteln im Hausmüll beredtes Zeugnis ablegten. Der physische Nachweis hat hier die Aussagen eines Teils der Befragten als bloße, sozial erwünschte Rhetorik entlarvt (vgl. Diekmann 2008, 644f.). Im Schweizer Zürich wurde anhand der Zahl der dort gegen geringe Gebühr an mehreren Stellen (z.B. an Automaten) abgegebenen sterilen Spritzen und in Kombination mit dem in einer Befragung ermittelten durchschnittlichen Monatsverbrauch von Spritzen durch Heroinkonsumierende die Zahl der tatsächlich harte Drogen gebrauchenden Menschen im Stadtgebiet geschätzt (vgl. ebd., 649).

Selbst in historischen Studien konnte mittels Abfallanalyse nachgewiesen werden, dass Frauen und Männer vor einigen Jahrtausenden vermutlich in getrennten Gruppen und sogar in unterschiedlichen Regionen lebten, denn der „prähistorische“ Müll, der hier seine konservierten Verhaltensspuren hinterließ, belegte die These wonach die „Frauenhorden“, die sich als Sammlerinnen betätigten und die „Männerhorden“, die sich als Jäger betätigten, strikt voneinander getrennt blieben. Offensichtlich trafen die Geschlechter nur zu festgelegten Ritualen aufeinander, einmal zur Zeugung von Nachkommen und dann auch, um die in der Frauengruppe verbliebenen, herangewachsenen Jungen an die Männer zu übergeben (vgl. Badinter 1988).

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Ein weiteres Beispiel bei der Fahndung nach Verhaltensspuren: In einem Naturkundemuseum wurde über die anfallende Häufigkeit auszuwechselnder Fliesen unterhalb der Ausstellungsvitrinen auf die Beliebtheit bestimmter Objekte beziehungsweise generell auf die Präferenzen der Besucher_innen geschlossen: Die weitaus beliebteste Vitrine war die von gerade ausschlüpfenden Küken unter einer Wärmelampe. Diese (ehrliche) Antwort wäre bei einer Umfrage bei den (bildungsbürgerlich ambitionierten) Besucher_innen wohl kaum zu erwarten gewesen (vgl. Hunt 1991, 36).

Auch eine Untersuchung zur Beliebtheit ausgeliehener Bücher aus einer öffentlichen Bücherei bis hin zu den in denselben beliebtesten, das heißt am meisten abgegriffenen Seiten und unterstrichenen Stellen gehört in dieselbe Kategorie von Untersuchungsmethode. Eine reine Frequenzanalyse (z.B. Computeranalyse der Verleihhäufigkeit) der ausgeliehenen Bände kann nicht beweisen, dass die entliehenen Titel auch tatsächlich gelesen worden sind (vgl. ebd.).

Die Eruierung solcher physischen Nachweise menschlichen Sozialverhaltens ist besonders dann sinnvoll, wenn eine direkte Beobachtung zu aufwändig wäre oder zu erwartbar verfälschten Ergebnissen führen würde, beziehungsweise zu viel Raum für subjektive Schätzfehler ließe (z.B. individuelle Angaben zum Fernseh-oder Alkoholkonsum).

4.2.2 Sekundäranalysen

Die bei weitem gebräuchlichste Form der Sozialforschung, die sich auf indirekte Beobachtung stützt, ist die erneute Analyse bereits bestehender Datensammlungen, die im Rahmen amtlicher Statistiken (z.B. Daten der Volkszählung, des Bundesamtes für Statistik, des Instituts für Bevölkerungsforschung, der Gebäude- und Wohnungszählung, der Statistik der Meldeämter, der Polizei, des Bundeskriminalamts und der Gesundheitsämter etc.) oder auch nicht-amtlicher Statistiken (etwa Statistiken von Krankenkassen, Versicherungen, verschiedener Clubs und Vereine, von Krankenhäusern und von Industriebetrieben etc.) erhoben wurden (vgl. Friedrichs 1990, 353). Eine der prominentesten Untersuchungen diesen Zuschnitts ist die „Selbstmordstudie“ von *Emile Durkheim* (zuerst 1897 veröffentlicht). Diese Studie ist bis heute beispielhaft dafür, was durch die systematische Analyse von Suizidraten und ihre In-Bezug-Setzung zu Region, Religionszugehörigkeit, Geschlecht, Familienstand etc. über das Phänomen Selbsttötung zutage gefördert werden kann. Die Studie wird

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

anschließend noch ausführlicher vorgestellt, um einen genaueren Eindruck davon zu vermitteln, zu welch überraschenden Folgerungen eine auf Sekundärstatistik aufgebaute Untersuchung führen kann.

Sekundäranalysen sind erneute Analysen und Auswertungen bestehender Daten, die im Rahmen amtlicher oder auch nicht-amtlicher Statistiken erhoben werden. In gewisser Weise kann die Sekundäranalyse auch als Analyse von Verhaltensspuren interpretiert werden, denn die in amtlichen Registern erfassten Ereignisse, wie Heirat, Wohnungswechsel, Arbeitslosigkeit etc. stellen Verhaltensspuren im sozialwissenschaftlichen Sinne dar.

Bei der von Emile Durkheim durchgeführten Studie handelt es sich um die erste, empirische und soziologische Untersuchung von Suiziden im interkulturellen und historischen Vergleich. Ihre Ergebnisse sind in mancher Hinsicht bis heute nicht überholt (vgl. Korte 1993: 71). Durkheim sucht nach Gründen für den Suizid, indem er zunächst die unbestreitbaren Unterschiede in den Suizidraten in verschiedenen Staaten oder in den verschiedenen Entwicklungsphasen einer Gesellschaft herausfiltert. Er prüft alle denkbaren Fakten aus Sekundärstatistiken – von geografischen über ökonomische bis zu psychologischen – mit dem Ergebnis, dass nur eine soziologische Antwort befriedigen kann.

So erscheint es Durkheim nachdenkenswert, warum immer wieder persönliche Gründe für eine Selbsttötung angeführt werden, wie zum Beispiel Liebeskummer, Ehescheidung oder ungerechte Behandlung, die zwar durchaus als Gründe im Einzelfall erkannt werden können, was aber nicht zu erklären vermag, warum die relative Suizidhäufigkeit in einer bestimmten Region oder auch Nation über viele Jahre hinweg konstant bleibt.

> *„Der eine ist begütert, wenn er aus dem Leben scheidet, der andere arm; der eine führte eine unglückliche Ehe und der andere hatte sich scheiden lassen, weil seine Ehe ihn unglücklich machte. Hier verzichtet ein Soldat auf sein weiteres Leben, weil man ihn bestraft hatte, woran er keine Schuld trägt, dort tötet sich ein Verbrecher, dessen Verbrechen ungestraft geblieben ist. Die verschiedensten und sogar die widersprüchlichsten Ereignisse im Leben können unterschiedslos als Vorwand für den Selbstmord dienen. Daher ist keines davon die spezifische Ursache“ (Durkheim 1973: 343–344).*

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Durkheim erkennt, dass psychologische Gründe nicht als verallgemeinerbare Faktoren herangezogen werden können, denn der eine bringt sich beim geringsten Anlass um, der andere lebt weiter, obwohl seine Lebensumstände selbst Außenstehenden unerträglich erscheinen.

Vielmehr sieht Durkheim die verallgemeinerbare Ursache für Suizide in der Gesellschaftsform selbst.

> *„Eher ist das Wohlleben dazu geeignet, dem Menschen die Waffe gegen sich selbst in die Hand zu drücken. Zu Zeiten und in Gesellschaftsschichten, in denen das Leben am wenigsten hart ist, tötet man sich am leichtesten" (Durkheim 1973: 344).*

In seinen umfassenden Akten-Studien über Suizidfälle scheidet Durkheim nacheinander auch „rassische", klimatische, psychische, genetische und biologische Faktoren aus, denn es zeigt sich kein durchgehender Zusammenhang zwischen spezifischen ethnischen Gruppen, extremen geografischen Bedingungen, Familiengeschichte oder gesundheitlichen Schädigungen und der Neigung zur Selbsttötung. Ganz andere Resultate erzielte Durkheim jedoch, wenn er vom einzelnen Fall absieht und bestimmte soziale Faktoren in Betracht zieht, die für die Selbsttötung anfällig machen beziehungsweise eher immun dagegen. Er findet heraus, dass der Suizid der Frau seltener ist als der des Mannes, der des Kindes und des Hochbetagten seltener als der einer Person mittleren Alters und die Verheirateten immuner sind als die Unverheirateten. Außerdem ergibt sich ein Zusammenhang zwischen den Suizidraten und der Konfession: In den katholischen Regionen Bayerns (z.B. Niederbayern) sind die Selbstmordraten geringer, als in anderen, eher protestantisch dominierten Regionen. Diesen Zusammenhang weist er auch in der Schweiz, sortiert nach katholischen, gemischten und protestantischen Kantonen nach. Zusammenhänge zwischen der Höhe der Suizidrate und der Konfessionszugehörigkeit findet Durkheim eindeutig bei zwei weiteren Konfessionen: Die Juden neigen noch weniger als die Katholiken zur Selbsttötung und die Protestanten begehen am häufigsten von allen Konfessionen Selbstmord. Diesen Umstand erklärt Durkheim so, dass das Judentum und der Katholizismus stärkere soziale Integrationskraft besitzen als der Protestantismus, der auch zusätzlich viele Glaubensteile der Auslegung den Gläubigen überlasse.[26] Nach Durkheim bieten also bestimmte Konfessio-

[26] Es wäre allerdings denkbar, dass Durkheim an dieser Stelle einem statistischen Artefakt aufsitzt. Da den Katholik_innen die Selbsttötung verboten ist, könnte die Meldepraxis ver-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

nen einen festeren und strikteren Orientierungsrahmen als der Protestantismus und erhöhen so die Immunität gegenüber dem Suizid.

Durkheim betrachtet auch die Auf- und Ab-Bewegungen der Suizidraten über die Zeit. Er findet einen Zusammenhang zwischen dem Zeitpunkt der Selbsttötungen und dem Jahresrhythmus einer Gesellschaft (demnach sind die Raten im ersten Halbjahr höher als im zweiten). Er interpretiert die Daten dahingehend, dass vor allem diejenigen suizidgefährdet sind, die sich den Anforderungen der Gesellschaft (vor allem dem Arbeitsprozess) besonders ausgesetzt fühlen und dass dieses Risiko in der ersten Jahreshälfte, die als die arbeitsintensivere gilt, höher ist als in der zweiten Jahreshälfte.

Durkheim folgert aus seinen kulturvergleichenden Analysen, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen der spezifischen Verfasstheit einer Gesellschaft und der dort vorfindlichen Suizidrate. Er nimmt an, dass jede Gesellschaft eine spezifische „Kollektivanfälligkeit" für Suizid ausprägt und zwar aus den Elementen der sozialen Strömungen von Egoismus, Altruismus oder Anomie. Die moralische Verfassung der Gesellschaft ist es also, die den einzelnen zum Suizid treibt und auch seine ganz persönlichen Verhältnisse überformt.

Durkheim beobachtet weiter, dass die Zahl der Suizide relativ konstant bleibt, solange sich die Gesellschaft nicht verändert.

> *„Die Einzelglieder, aus denen sich eine Gesellschaft zusammensetzt, wechseln von Jahr zu Jahr, trotzdem ist die Zahl der Selbstmorde gleichbleibend, solange sich die Gesellschaft nicht ändert" (Durkheim 1973: 356).*

Die der jeweiligen Suizidrate einer Gesellschaft oder eines bestimmten Teiles dieser Gesellschaft zugrunde liegenden Ursachen müssen also vom einzelnen unabhängig sein, weil sie ihre Wirksamkeit unabhängig davon entfalten können, wer ihre Opfer sind. Insofern kann der Suizid auch nicht einfach aus einer bestimmten Lebensweise abgeleitet werden, weil sich auch diese als zu instabil und wechselhaft erweist.

---

fälscht worden sein, etwa dergestalt, dass entweder nicht „Selbstmord", sondern schlicht „Herzstillstand" in den Totenschein eingetragen wurde oder aber die Konfession bei einer Selbsttötung weggelassen wurde.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

> *„Es gibt nicht nur jedes Jahr Selbstmorde, sondern man kann allgemein sagen, dass es jedes Jahr genauso viele gibt wie im Vorjahr. Nicht der Geisteszustand, der den Menschen bestimmt, sich den Tod zu geben, wird ganz einfach weitergegeben, sondern, und das ist viel bemerkenswerter, er wird an eine gleiche Anzahl von Leuten weitergegeben, die alle den nötigen äußeren Umständen ausgesetzt sind, welche zur Tat Anlass geben" (Durkheim 1973: 358).*

Daraus schließt er, dass man doch an das Walten eines unpersönlichen Kausalnexus glauben muss, der über all den Einzelfällen schwebt. Es handelt sich bei der Suizidrate um eine „soziale Tatsache".

Durkheim verweist darauf, dass sein Material für die Behauptung, es gäbe keine Gesellschaft in welcher der Selbstmord nicht vorkommt, nicht ausreiche. Allerdings kann er dies für die europäischen Völker nachweisen, und darüber hinaus, dass es je nach den historischen Phasen mehr oder weniger intensive selbstmordfördernde Strömungen gegeben hat. Der Selbstmord bildet nach Durkheims Überzeugung ein Element der normalen Verfassung europäischer Staaten und zwar ihrer sozialen Verfassung.

Durkheim untersucht rituelle Selbstmorde in Japan, China, Siam, Tibet und bei einigen Indianerstämmen. In all diesen Kulturen wird es als Tugend par excellence betrachtet, sich nicht an sein irdisches Dasein zu klammern, sondern beim geringsten Anlass sein Leben wegzuwerfen. Es gibt also eine überindividuelle, kollektive Haltung zum Selbstmord.

> *„Die Geringachtung des eigenen Lebens gehört zum Bild des Menschen, und wenn er sich so wenig daraus macht, muss es dazu kommen, dass ihm jeder Vorwand recht ist, sich seiner zu entledigen. Es besteht also ein enger Zusammenhang zwischen dem Brauch des Selbstmordes und der moralischen Organisation dieser Gesellschaften" (Durkheim 1974: 429).*

Dasselbe Prinzip gilt nach Durkheim für gesellschaftliche Sondergruppen, die ein besonders fanatischer Gruppengeist zusammenhält (etwa radikale fundamentalistische Gruppen, radikale religiöse Gruppen mit kollektiven Selbsttötungen, IRA; Soldatengruppen verschiedener Nationen, vor allem innerhalb der Elitetruppen).

In extrem individualistischen Gesellschaften – und diesem Typus sind praktisch alle hochindustrialisierten Gesellschaften westlichen Zu-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

schnitts zuzurechnen – kommt es dagegen nach Durkheim zum *egoistischen Selbstmord.* Hier ist sich das Individuum selbst zum Gott geworden, es gibt kein höheres und erstrebenswerteres Ziel als das der Ich-Überhöhung. Dem Einzelnen fehlt es an kollektiven Zielen außerhalb seiner eigenen Person. Für narzisstische Kränkungen und daraus resultierende Selbsttötungen ist unter dieser moralischen Verfasstheit der Gesellschaft Tür und Tor geöffnet. Besonders anfällig für Selbsttötungen sind hier die Angehörigen aus den so genannten Intelligenzberufen (und dabei wiederum diejenigen protestantischer Herkunft).

Zum *anomischen Selbstmord* kommt es hingegen, wenn sich eine Gesellschaft rasch wandelt und die rückhaltlose Anpassung seiner Mitglieder verlangt (Beispiele: um das Mehrfache erhöhte Selbstmordraten bei Wirtschaftskrisen und Börsenkrächen, aber auch in Zeiten wirtschaftlicher Prosperität oder nach siegreichen Feldzügen, die ein neues Zeitalter einläuteten; kurioserweise vervielfachten sich die Selbstmorde auch in genau den sechs Monaten der Weltausstellung in Paris im Jahr 1878 oder auch in Deutschland Anfang der 1990er Jahre nach der Wiedervereinigung).

> *„Jede Störung des Gleichgewichts, sogar wenn sie einen größeren Wohlstand zur Folge hat oder eine Stärkung der allgemeinen Vitalität, treibt die Selbstmordzahlen in die Höhe. Jedes Mal wenn es im sozialen Körper tiefgreifende Umstellungen gibt, sei es infolge plötzlichen Wachstums oder nach unerwarteten Erschütterungen, gibt der Mensch der Versuchung zum Selbstmord leichter nach" (Durkheim 1973: 278–279).*

Die Zahl der Unzufriedenen und Unruhigen bewegt sich sowohl in wirtschaftlichen Hoch- als auch Tiefphasen unweigerlich nach oben. Als Ursache sieht Durkheim vor allem den Regelverlust des bisherigen Lebens, das den Ausschlag zum anomischen Selbstmord gibt. Die anomischen Selbstmörder entstammen in der Regel der Industrie- und Geschäftswelt. Einen weiteren Zusammenhang zieht Durkheim zwischen den höheren beziehungsweise niedrigeren Suizidraten in Ländern mit hoher beziehungsweise niedriger Scheidungsrate. Länder mit protestantischem Hintergrund und hohen Scheidungsziffern weisen in den Statistiken die höchsten Suizidraten aus. Auch die Scheidung hat nach Durkheim einen Zustand der Anomalie – der Regellosigkeit – zur Folge und wirkt dadurch suizidal.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Die Selbstmordraten steigen mit dem zunehmenden Zivilisierungsgrad einer Gesellschaft, aber die steigende Flut der Selbstmorde ist nicht als Zeugnis für den Vormarsch der Zivilisation zu werten, sondern als Signal einer Krise.

Durkheim plädiert dafür, die Selbsttötung unter Strafe zu stellen, um eine abschreckende Wirkung zu erzielen. So sollten dem, der Selbstmord verüben wollte zum Teil seine bürgerlichen Rechte aberkannt werden, denn sonst gäbe es keine moralische Empfindlichkeit mehr gegen den Selbstmord. Durkheim setzt also voll auf die abschreckende und diskreditierende Wirkung von Strafe.

Wie immer man/frau zu den Argumenten Durkheims heute stehen mag, seine empirische Genauigkeit im Vorgehen ist bestechend.

Nachträglich soll noch angefügt werden, dass heute nach einschlägigen Schätzungen weltweit etwa 3.000 Datenbanken existieren, die sekundärstatistisches Material zur Verfügung stellen (vgl. Hunt 1991, 44). Es liegt also noch eine große Fülle von Daten zu den unterschiedlichsten menschlichen Verhaltensbereichen vor, die ihrer Auswertung unter den verschiedensten sozialen Aspekten harren.

Abschließend seien noch weitere Beispiele für sekundärstatistische Auswertungen genannt, die auf Daten der amtlichen Statistik und den Ergebnissen von Volkszählungen beruhen. Beispielweise kann eine schlichte Scheidungsstatistik danach ausgewertet werden, in welchen Ehejahren das Scheidungsrisiko am höchsten ist, ob kinderlose Ehen häufiger geschieden werden als Ehen mit Kindern, ob nach ethnischer Herkunft gemischte Ehen scheidungsanfälliger sind als andere usw. Durch den Vergleich von Statistiken aus einem bestimmten Bereich mit den Daten aus anderen Bereichen können beispielsweise auch aktuelle Trends abgebildet werden, wie etwa der Verlauf der Arbeitslosenstatistik im Verbund mit der Entwicklung von Krankheitsraten.

Wenn die Fragen, die ich stelle, über solche einfache Durchschnittswertberechnungen oder Zusammenhangstestungen hinausgehen, sind anspruchsvollere statistische Rechenoperationen gefordert (z.B. kann die Varianzanalyse[27] eruieren, ob die Einkommensunterschiede zwischen

[27] In der beschreibenden Statistik wird häufig mit Mittelwertangaben gearbeitet, was aber nur bei Zahlenreihen sinnvoll ist, die keine Extremwerte, sogenannte Ausreißer aufweisen. So kann sich etwa das Durchschnittseinkommen eines Inders durchaus moderat ausnehmen, weil eine große Mehrheit fast nichts verdient, aber eine hauchdünne Oberschicht von Multimillionären oder sogar Milliardären existiert. Um also zu erfahren, wie breit die ein-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Frauen und Männern auf die Variable Geschlecht zurückzuführen sind oder auf die unterschiedlichen Arbeitsmarktsegmente und Positionen von Frauen und Männern am Arbeitsmarkt; die Regressionsanalyse bezieht sich auf die Normalverteilung in einer Gruppe und erklärt die Abweichungen unter Variation des Faktors Geschlecht als signifikant oder nicht).

4.2.3 Befragungen

Befragungen gehören bis heute zu den meistverwendeten Methoden in der Sozialforschung, nicht ganz zu Unrecht besteht also in der Öffentlichkeit das Vorurteil, dass sich empirische Methoden schlechthin in dieser Methode erschöpfen. Vorausgeschickt sei, dass die Befragung beziehungsweise das Interview als eine ausgesprochen *reaktive Erhebungsmethode* gelten muss, das heißt bedeutsame Einflüsse kommen sowohl durch die asymmetrische Interviewsituation, das Interviewer_innenverhalten sowie durch die Art und Weise der Konstruktion des Fragebogens oder Frageleitfadens zustande.

4.2.3.1 Formen der Befragung

Nach der Art der Kommunikationssituation sollen im Folgenden vor allem vier Typen von Befragungen unterschieden werden

1. die schriftliche, vollstandardisierte Befragung (inzwischen zunehmend auch Online-Befragung[28]),
2. das persönliche Face-to-Face-Interview (auch Leitfadeninterview oder teilstandardisiertes Interview),
3. die telefonische Befragung (in voll- oder teilstandardisierter Form) und
4. die Gruppendiskussion.

Befragungen können also danach unterschieden werden, wie stark sie jeweils strukturiert sind und ob sie dadurch eher dem *qualitativen* oder dem

zelnen Werte um den errechneten Durchschnittswert streuen, wird die Standardabweichung sämtlicher Messwerte berechnet. Die Standardabweichung ist die Wurzel aus der durchschnittlichen quadratischen Abweichung vom Mittelwert (vgl. dazu genauer Punkt 5.5.1.5).

[28] Diekmann (2008, 520ff.) verweist auf ein seit einigen Jahren zu verzeichnendes starkes Wachstum von Internet-basierten Umfragen, vor allem wegen ihrer vergleichsweise günstigen Kosten und ihrer Schnelligkeit. Zu den Vor- und Nachteilen vgl. ebd.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

quantitativen Paradigma zuzurechnen sind. Die vollstandardisierte Befragung – die vor allem als schriftliche Befragung und über den Postweg bzw. über Mailkontakt in den ausgewählten Haushalten landet oder persönlich vom Untersuchungsteam innerhalb definierter Gruppen (z.B. in Schulklassen oder innerhalb einer Vorlesung an einer Hochschule) ausgeteilt wird, gelegentlich sogar via Telefon erfolgt – wird den quantitativen Methoden zugerechnet. Sie stellt das starrste Instrument dar, weil sie sowohl die Art der Frage, die jeweiligen Antwortmöglichkeiten als auch deren Reihenfolge exakt festlegt. Die Konstruktion eines *vollstandardisierten Befragungsinstruments* setzt ein erhebliches Vorwissen über die zu untersuchenden sozialen Verhaltensdispositionen voraus, weil ja bereits vorab über alle möglichen Frage- und Antwortaspekte theoretisch entschieden werden muss. Wenn also weder über die Frageaspekte noch über das Spektrum möglicher Antworten sehr genaue Kenntnisse vorhanden sind, wird nicht nur der Verlust von Informationen, sondern auch von vorneherein die Validität des Erhebungsinstruments in Frage gestellt. Dadurch dass die Befragten unter Umständen im Fragebogen weder subjektiv bedeutsame Fragen gestellt bekommen, noch eine ihnen spontan gemäße Antwortvorgabe entdecken, sind sie notgedrungener Weise dazu gezwungen, die gestellten Fragen zu beantworten und bei den Antwortmöglichkeiten eine ihrer ursprünglichen Einstellung höchstens nahekommende Antwort auszuwählen beziehungsweise die Antwort zu verweigern. Ein zusätzlicher Informationsverlust in Form von nicht auswertbaren Daten tritt ein, wenn sich ein größerer Anteil der Antworten in den so genannten *Ausweichkategorien* (z.B. „Weiß nicht“ oder „Bin noch unentschlossen“) oder *Auffangkategorien* (z.B. „Anderes als oben genanntes“ oder „Sonstiges“) wiederfindet. Das entsprechende Vorwissen, um ein adäquates vollstandardisiertes Instrument zu entwickeln, ist sowohl theoretischer als auch empirischer Natur. Wenn in einem Forschungsbereich weder theoretische noch empirische Befunde vorliegen, dürfte ein voll standardisierter Fragebogen kaum das angemessene Instrument zur ersten empirischen Annäherung an die Fragestellung darstellen, denn die theoretischen und/oder empirischen Vorkenntnisse zu einem sozialen Problem geben dann die relevanten Themenkomplexe und deren Operationalisierung in Einzelfragen (oder entsprechende standardisierte Testbatterien, z.B. Test zur spontanen Aggressivität) vor.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Vollstandardisierte Fragebögen können nur dann entwickelt werden, wenn in einem Untersuchungsbereich bereits erhebliches theoretisches sowie empirisches Vorwissen vorhanden ist, so dass alle relevanten Frage- und Antwortaspekte zu einem Thema berücksichtigt werden können.

Das Vorgehen, zunächst anhand von theoretischen Erkenntnissen auf Hypothesen zu stoßen, die dann anhand eines Fragebogens zu testen sind, ist ein klar deduktives, aber es soll an dieser Stelle auch problematisiert werden, ob *Befragungen* (gleichviel ob qualitativ oder quantitativ orientiert) überhaupt die geeignete *Methode zum Hypothesentesten* darstellen. In der Literatur wird dies höchst kontrovers diskutiert, ich meine, es kommt ganz auf die seriöse Umsetzung der vorab konsultierten theoretischen Konzepte und deren Reichweite sowie auf die sorgfältige, intersubjektiv nachvollziehbare Operationalisierung an, ob eine Hypothesentestung mittels Befragung möglich ist oder nicht. Besonders ist darauf zu achten, dass eine höchst problematische „Konfundierung von unabhängigen und abhängigen Variablen“ (Wellenreuther 2000, 326) im Befragungsinstrument ausgeschlossen wird. Dies bedeutet beispielsweise, dass ich nicht von den Befragten selber abschätzen lassen kann, weshalb sie sich so und nicht anders im Hinblick auf ein im Interview angeschnittenes Thema oder Problem (z.B. Einsetzen von Schlägen als Erziehungsmittel) verhalten (typisch dafür: Warum-Fragen im Fragebogen oder im Interview). Es liegt auf der Hand, dass ich dann lediglich das Reflexionsvermögen und/oder das subjektive Erinnerungsvermögen der befragten Person, letztlich ihre Plausibilisierungen und Alltagstheorien erhebe, bei sozial erwünschtem Verhalten kann die befragte Person zu „Heldengeschichten“ animiert werden, bei sozial unerwünschtem Verhalten wird sie sich möglicherweise in Rechtfertigungen verstricken, abwiegeln oder unaufrichtig sein. Wenn ich also tatsächlich einem Ursache- Wirkungsverhältnis auf der Spur bin, muss ich sicherstellen, dass abhängige und unabhängige Variablen im Fragebogen in völlig separaten Befragungsteilen erhoben werden, so dass von den Befragten nicht unbedingt ein Sinnzusammenhang hergestellt werden kann und muss einkalkulieren, dass ich nicht unbedingt auf die Zuverlässigkeit von Retrospektivfragen vertrauen kann (z.B. wie hoch ist das Erinnerungsvermögen bei der Erfahrung von körperlicher Gewalt in der Kindheit der Befragten). Es kann auch thematisch von vorneherein indiziert sein, dass durch eine Befra-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

gung, gerade wenn es um sozial erwünschtes (z.B. umweltgerechte Müllentsorgung) oder sozial unerwünschtes Verhalten (z.B. Gewalt gegen Kinder, erhöhter Alkoholkonsum) geht, allenfalls die rhetorischen Kapazitäten der Befragten zutage gefördert werden und auch die Funktion, die das Interview für den oder die Befragte hat (z.B. mal „Dampf abzulassen", „sich etwas von der Seele reden"). Diese Argumente zeigen vor allem die Begrenztheit des Einsatzes von Befragungen und die gegebenenfalls notwendige Ergänzung durch weitere Methoden (z.B. teilnehmende Beobachtung) beziehungsweise Absicherung des Vorgehens durch eine entsprechende Stichprobenbildung (durch Stichprobenbildung sicherstellen, dass ein breites Motivspektrum für die Teilnahme an der Befragung vorhanden ist).

Eine weitere Möglichkeit, mit einem weitgehend standardisierten Fragebogen trotz geringer Vorkenntnisse zu einzelnen Untersuchungsaspekten zu arbeiten, besteht darin, ihn mit so genannten *offenen Fragen,* das sind Fragen, die vom Befragten in eigenen Worten zu beantworten sind, zu ergänzen. Der Nachteil von zu vielen offen gestellten Fragen ist der spätere erhöhte Auswertungsaufwand. Denn dann müssen übergeordnete Kategorien gefunden werden, welche die Palette der erfolgten Antworten nachträglich in eine Systematik überführen.

Die Erarbeitung eines weitgehend standardisierten oder vollstandardisierten Fragebogens bedeutet also einen erheblichen Aufwand, der sich normalerweise nur dann lohnt, wenn die Stichprobe entsprechend umfangreich ist (also etwa bei mehreren hundert oder tausend Befragten). Die voll-standardisierte Befragung bietet dabei den zusätzlichen Vorteil, dass die im Einzelnen erfassten Variablen in Nummerncodes übersetzt werden und damit der elektronischen Datenverarbeitung zugeführt werden können. Den Sozialwissenschaften beziehungsweise der Sozialarbeitsforschung steht dazu inzwischen eine ganze Reihe von hochfunktionsfähigen Softwareprogrammen zur Verfügung.[29]

Eine weit geringere Standardisierung erfahren dagegen die so genannten *qualitativen Befragungsmethoden* (teilstandardisierte Interviews), die fast ausschließlich als persönliche *Face-to-Face- Interviews* geführt werden und in seltenen Ausnahmen auch als telefonisches Interview. Das Erkenntnisinteresse bei qualitativen Untersuchungen ist auf den Nach-

[29] Zur Fragebogenkodierung und Erstellung einer Datenmaske mit SPSS siehe die sehr detaillierte Darstellung bei Kirchhoff u.a. 2000, 37ff. oder auch Wosnitza/Jäger 2000, 153ff. und spezialisiert auf standardisierte Tests unter SPSS Lamberti 2001, 54ff.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

vollzug des subjektiven Sinns, die Deskription oder Rekonstruktion sozialen Handelns und sozialer Milieus und die Rekonstruktion von Strukturen, Mustern und Schemata der Untersuchten gerichtet (vgl. Steinert 2000, 54f.). Es geht also um die konkrete Lebenspraxis einer ausgewählten sozialen Gruppe und dabei vor allem darum, implizite Regeln, die den Alltag strukturieren und leiten herauszuarbeiten, unabhängig davon, ob den Untersuchten diese Regeln bewusst sind oder nicht.

Qualitative, teilstandardisierte und in der Regel mündlich geführte **Interviews** werden dann verwendet, wenn es um die Beschreibung des alltäglichen Lebens und der Beziehungen von Befragten innerhalb deren spezifischem Lebensmilieu oder um individuelle Lebensgeschichten geht. Im Vordergrund stehen die Erlebniswelt und die subjektiven Deutungen der Befragten.

Qualitative Interviews bestehen je nach Typus in der Regel aus einer Abfolge von offenen Fragen, auf welche die Befragten völlig frei reagieren können. Auch die Reihenfolge der Fragen ist in der Regel keine starre, sondern die Interviewer_innen folgen dem Artikulationswillen der Befragten möglichst flexibel. Es muss allerdings sichergestellt werden, dass allen Befragten dieselben Fragen (wenn auch nicht in derselben Reihenfolge) gestellt worden sind, um die spätere Vergleichbarkeit der Interviews zu gewährleisten. Die gering strukturierten Interviews sollen den Befragten möglichst viel Raum geben, die Dinge aus ihrer subjektiven Sicht und Wahrnehmung heraus darzustellen, diese Sichtweisen in eigene Deutungen einzubinden und zu plausibilisieren. Die Befragten stehen als Subjekte, mit ihren gewachsenen und gelebten Verhaltensdispositionen im Zentrum der Untersuchung, gleichviel ob es sich um ein problemzentriertes, themenfokussiertes oder biografisches Interview handelt.

Die *qualitativen, teilstandardisierten Interviews* werden immer dann eingesetzt, wenn noch sehr wenig über ein Forschungsfeld bekannt ist (explorativ) oder es um entsprechend komplexe Themen, wie etwa die individuelle Verarbeitung von kritischen Lebensereignissen oder die Darstellung innerfamilialer Beziehungsstrukturen geht. Qualitative Interviews werden in der Regel aufgezeichnet und anschließend wortwörtlich transkribiert. Wie bereits beim vollstandardisierten Interview angeschnitten, stellt die Auswertung qualitativer Interviews einen nicht unerheblichen Aufwand dar, weil bei der Datenauswertung all die mehr oder minder dif-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

fusen Einzelaussagen in eine (intersubjektiv) nachvollziehbare Ordnung gebracht werden müssen. Die rein zahlenmäßigen Verhältnisse von bestimmten wiederkehrenden Aussagen oder Beobachtungen spielen dabei eine nur untergeordnete Rolle, viele Forscher_innen greifen deshalb als Auswertungsmethode auf die Systematisierung durch Typenbildung (s. auch Marienthal-Studie mit den vier Haltungstypen von Familien, den „ungebrochenen", den „resignierten", den „verzweifelten" und „apathischen") zurück oder auf die Anordnung von Einzelphänomenen auf einem Kontinuum zwischen zwei Extremhaltungen. Das genauere Auswertungsvorgehen wird weiter unten anhand eines Beispiels demonstriert (vgl. Punkt 5.5.2).

Aufgrund des explorativen Zuschnitts von qualitativen Studien versuchen diese in der Regel nicht ihre Gültigkeit durch die Größe der Stichprobe zu erlangen, sie betreiben in der Regel auch keine Hypothesentestung, aber sie streben über den Einzelfall hinausgehende, generalisierbare Aussagen an. Die breitere Gültigkeit, die Generalisierbarkeit der Ergebnisse wird mit der vertieften, genauen und komplexen Kenntnis weniger Einzelfälle begründet, weil anhand von Einzelfällen das Exemplarische und Typische eines zuvor definierten sozialen Problems, dessen Entstehungskontext und Verlauf oder auch das Milieu einer sozialen Problemgruppe (z.B. Lebenskarrieren von wohnungslosen Jugendlichen) analysiert und beschrieben werden kann (vgl. zum „induktiven Schließen" auch Punkt 1.4). In qualitativen Interviews kommt es vorrangig auf das (Einzel-)Fallverstehen an und nicht so sehr auf die Prüfung einer Forschungsfrage. Allerdings variiert auch die Intention des qualitativen Interviews je nach Typus. Darauf wird weiter unten noch näher eingegangen, aber an dieser Stelle soll schon einmal vorausgeschickt sein, dass sich beispielsweise das problemzentrierte Interview in eine eher deduktive Logik begibt und durchaus die Überprüfung einer zuvor (theoretisch) entwickelten Forschungsfrage im Auge hat. Ein Sonderproblem stellt dann allerdings die Zusammensetzung der Stichprobe dar: Es muss theoretisch begründet werden, wer sich und warum in der Stichprobe befindet (etwa weibliche und männliche Jugendliche mit unterschiedlichen Verweildauern in der Wohnungslosigkeit und/oder Typ von Wohnungslosigkeit). Diese bewusste Stichprobenauswahl wird in der Literatur als „purposive sample" (Friedrichs 1990, 130) bezeichnet. Viele qualitative Studien folgen auch dem Prinzip des „theoretical sampling" (Glaser 1978), wobei die Bildung der Stichprobe ebenfalls gezielt nach spezifischen Kriterien erfolgt (vgl. Hitzler 2000, 21). Das bedeutet, dass ein

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Sample nicht gleich zu Beginn der Untersuchung festgelegt wird, sondern unter theoretischen Gesichtspunkten, die sich im Verlauf der empirischen Analyse herauskristallisieren, erst nach und nach zusammengestellt wird (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, 181) [30] Heinze (2001) spricht im Kontext der Stichprobenbildung im Rahmen qualitativer Studien und deren Verallgemeinerbarkeit von der „sozialökologischen Repräsentativität" (Heinze 2001, 47). Ausgehend von Untersuchungsziel und zugrunde liegender Theorie wird auf die Zusammensetzung der Stichprobe nicht nur nach Personen und Personengruppen geachtet, sondern auch auf soziale Umwelten, soziale Situationen und/oder bürokratische Organisationen. Die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse wird dann beispielsweise auf eine spezifische Gruppe in einer spezifischen Situation und aus einem spezifischen Milieu eingeschränkt. Für welche Stichprobenbildungsstrategie sich auch immer ein Untersuchungsteam entscheidet, die Stichprobenwahl ist zu begründen und zu beschreiben (vgl. dazu auch das Studienbeispiel unter Punkt 5.5.2.1) und es gilt, über die Reichweite der getroffenen Aussagen vor dem Hintergrund dieser Auswahl zu reflektieren.

Eine qualitative Studie, die mit entsprechend offenen und teilstandardisierten Interviewformen arbeitet und die der Hauptuntersuchung vorgeschaltet wird, ist immer dann unersetzliche Vorbedingung, wenn in einem Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit keine, nur wenige oder nicht gesicherte empirische Erkenntnisse vorliegen, unter Umständen auch, um an das nötige Vorwissen für die Konstruktion eines vollstandardisierten Fragebogens zu gelangen.

Die *Gruppendiskussion* stellt eine gering standardisierte mündliche Befragung von Gruppen dar, innerhalb der die Meinungen der Teilnehmer/innen in ihrer kontextuellen und gesellschaftlichen Bedingtheit erfasst werden sollen. Somit ist diese Methode dem qualitativen Paradigma zuzuordnen. Nicht die individuellen Äußerungen von Einzelpersonen stehen dabei im Vordergrund, sondern ihre Darstellung von Wahrnehmungen, Erfahrungen, und Verhaltensweisen sowie auch die Plausibilisierungen ihrer Handlungspraxis. Mangold (1960) geht als einer der frühen Vertreter dieser Methode vom „Konzept der Gruppenmeinung" aus, das bedeutet, die Gruppe ist durch einen gemeinsamen Erfahrungsraum miteinander verbunden und

[30] Przyborski/Wohlrab-Sahr erläutern an selber Stelle auch detailliert, wie diese gezielte Auswahl dem Prinzip der Minimierung und der Maximierung von Unterschieden folgen kann (vgl. ebd. 181).

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

teilt deshalb die in ihm gegebenen Wissens- und Bedeutungsstrukturen (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, 90). Die Gruppenmeinung entsteht nicht erst im Verlauf der Diskussion, sondern hat sich bereits zuvor in der Realität unter den Mitgliedern der untersuchten Gruppe ausgebildet. Bohnsack verwendet hierfür den Begriff der „kollektiven Orientierungen". Auf diese richtet sich das Untersuchungsinteresse, nicht auf die konkreten Teilnehmer/innen in der Gruppe. Die Gruppenmeinung repräsentiert also die kollektive Haltung einer dahinterstehenden Großgruppe, z.B. einer bestimmten Berufsgruppe, einer Gruppe von Fußballfans oder auch von Vereinsmitgliedern. Ein praktisches Beispiel zur Gruppendiskussion findet sich weiter unten (Kap. 5), wobei es um eine Gruppendiskussion unter männlichen Sozialarbeitern unter dem Aspekt einer drohenden Kompromittierung ihrer Männlichkeit in einem Frauenberuf geht.

Nicht unerheblich für die bei einer Gruppendiskussion gewonnenen Ergebnisse ist, ob die Diskussion in einer dafür (künstlich) zusammengestellten Gruppe erfolgt oder in sogenannten Realgruppen, also Gruppen, die auch außerhalb der Erhebungssituation miteinander interagieren oder kooperieren (vgl. Häder 2010, 268). Wenn keine Realgruppe existiert, ist auf eine möglichst homogene Zusammensetzung der Gruppe zu achten, weil ja sonst kein gemeinsamer Erfahrungsraum besteht und in der Regel auch kein selbstläufiges Gespräch in Gang kommt. So weisen Przyborski/Wohrab-Sahr darauf hin, dass es nicht ausreicht, Jugendliche einer bestimmten Altersgruppe für eine Gruppendiskussion zusammenzustellen, weil sich die Erfahrungen eines gerade erwerbslosen Lehrlings sehr von denen eines gleichaltrigen Gymnasiasten unterscheiden können (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, 105). Ein weiterer methodologischer Grundgedanke von Gruppendiskussionen besteht darin, dass sich die Teilnehmer/innen in dieser Erhebungssituation zu spontaneren und detaillierteren Äußerungen entschließen, also sie dies im Einzelinterview täten (vgl. Häder 2010, 268). Die zutage tretenden Haltungen und Einstellungen werden durch die Gruppenprozesse zwar nicht generiert, aber in ihrer Kommunikabilität gesteigert (vgl. Lamnek 2010, 393). Eine weitere wichtige Bedingung ist, dass eine gewisse Selbstläufigkeit der Diskussion gegeben sein muss, damit die geteilten Orientierungen von den Diskutierenden auch im wechselseitigen Austausch entwickelt werden. Die Höhepunkte der Diskussion, die durch eine hohe interaktive und metaphorische Dichte ausgezeichnet sind, werden dann für die spätere Auswertung zu Schlüsselstellen. Bohnsack (1997) spricht in diesem Kontext von „Fokussierungsmetaphern".

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Die Interviewer_innen bei Gruppendiskussionen übernehmen eine Art Moderator_innen-Rolle, präsentieren die Einstiegsfrage, die durchaus provokant gestellt sein kann, damit die Diskussion in Gang kommt. Danach achten sie auf größtmögliche Zurückhaltung, verzichten auf eine aktive teilnehmende Rolle, zeigen aber aufmerksames Interesse und ermuntern durch Blicke und Nicken. Erst wenn das Gespräch völlig zum Erliegen kommt, bieten sie einen neuen Gesprächsreiz (z.B. ein neues Themenfeld, das weitere Erzählungen und Beschreibungen erwarten lässt) an. Alle Interventionen von Seiten der Interviewer/innen sollten möglichst neutral erfolgen und immer die gesamte Gruppe adressieren (vgl. dazu auch Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, 100ff.). Nach dem Abschluss der selbstläufigen Diskussion können noch gezielte Nachfragen bei Verständnisschwierigkeiten erfolgen und auch Themen eingebracht werden, die von der Gruppe nicht angeschnitten worden sind, aber im Zusammenhang mit dem Erkenntnisinteresse des Untersuchungsteams stehen. Als ertragreicher gelten Gruppendiskussionen, bei denen wie bereits weiter oben angeschnitten, die Teilnehmer/innen möglichst homogen zusammengesetzt sind und deren Gruppenstärke bei fünf bis 10 Teilnehmer/innen liegt. Bei zu kleinen Gruppen kommen individuelle Besonderheiten zu stark zum Tragen, bei zu großen Gruppen verliert sich der informelle Charakter der Methode.

Gruppendiskussionen werden auch häufig im Rahmen von Evaluationen eingesetzt, also zum Beispiel dann, wenn es um die Rekonstruktion der Wirkung einer Maßnahme geht.

> **Gruppendiskussionen** sind nicht nur eine geeignete Methode, um sich ein bestimmtes Forschungsfeld zu eröffnen, sondern werden ohne thematische Einschränkungen und sehr erfolgreich nicht nur in der Marktforschung, sondern gerade auch im Bereich der Evaluationsforschung und im Zuge dessen zur Organisationsberatung und Organisationsforschung eingesetzt (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, 93).

4.2.3.2 Voraussetzungen bei vollstandardisierten und teilstandardisierten Befragungen

Ein Interview ist eine Erhebungsmethode, welche das Untersuchungssubjekt durch gezielte Fragen zu verbalen Äußerungen veranlassen soll. Auf den ersten Blick erscheint das Interview als einfache Methode, nicht

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

zuletzt wegen seiner Nähe zur alltäglichen Unterhaltung. Fragen zu stellen, liegt nahe und mutet problemlos an. Bei näherem Hinsehen entpuppen sich dann eine Reihe von Schwierigkeiten, angefangen dabei, dass die Fragen so gestellt sein müssen, dass sie das, was es zu untersuchen gilt auch tatsächlich erfassen. Dazu kommt, dass es sich bei einem Interview mit wissenschaftlicher Zielsetzung stets um eine künstlich geschaffene soziale Situation handelt, die durch ein asymmetrisches Verhältnis zwischen Interviewer_in und interviewter Person gekennzeichnet ist, denn die wie auch immer geartete persönliche „Selbstenthüllung" wird ausschließlich der oder dem Befragten abverlangt. Zwischen den an einem Interview beteiligten Personen herrscht in den meisten Fällen völlige Fremdheit, im Fall von intensiveren qualitativen Interviews kommt es jedoch auch häufiger zu ausführlichen Vorgesprächen zwischen Befrager_in und zu befragender Person. Da in Interviews vom qualitativen Typus in der Regel sehr persönliche und intime Details aus dem Leben der Untersuchungsperson eruiert werden, ist ein gezielter Aufbau eines Vertrauensverhältnisses vonnöten. Bei der Stichprobenbildung wird, wenn möglich, auf sogenannte *Door-opener* zurückgegriffen, das sind Vermittlungspersonen, die sowohl den Forscher_innen als auch der Untersuchungsperson bekannt und vertraut sind (z.B. kann sich eine Sozialpädagogin aus dem sozialen Beratungsdienst als ideale Vermittlungsperson für ausgewählte Klient_innen erweisen). Bei Interviews, die durch die vollkommene Fremdheit der daran Beteiligten charakterisiert sind, kann sowohl die *Anonymität*[31] als auch die Gewissheit, sich später nicht mehr zu begegnen, durchaus von Vorteil sein. Die Befragten gehen dann mit großer Sicherheit davon aus, dass das was sie sagen werden, für sie auch folgenlos bleibt. Entsprechend dieser unterschiedlichen Ausgangssituationen bei persönlichen Interviews ist im Falle des qualitativen Typus eine sozial annehmende, verstehende und bestätigende Haltung der Interviewer_in anstrebenswert, während alle anderen Interviewformen auf eine möglichst neutrale Haltung der Interviewer_in zielen. Selbstverständlich ist bei allen Interviews darauf zu achten, dass sich *keine Interviewer_innen-Effekte* einstellen, das heißt Verzerrungen, die aufgrund zu drastischer Reaktionen oder Kommentierungen der Intervie-

[31] Es empfiehlt sich bei mündlichen Interviews, von den Befragten eine Einverständniserklärung unterzeichnen zu lassen, worin sie sich mit dem zuvor vereinbarten Verwendungskontext und ggfs. der Veröffentlichung des aufgezeichneten Interviews einverstanden erklären und im Gegenzug die Zusicherung der Anonymisierung aller erhobenen Daten erhalten.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

wer_in entstehen (Beispiele für emotional aufgeladene Kommentierungen: „Was, so machen Sie das?“, „Also so läuft das bei Ihnen?“, „Das darf doch nicht wahr sein!“). In der Praxis dürfte ein strenges *Neutralitätspostulat* allerdings nicht nur schwer zu verwirklichen, sondern nicht immer nur von Vorteil sein. Empathische und in der einschlägigen Literatur als „weiche“ Reaktionen der Interviewer_in beschriebene Verhaltensweisen, sind überall dort gefragt, wo es den Befragten nicht leicht fällt zu sprechen, also bei auftretenden themenspezifischen Barrieren, wie etwa bei sozial unerwünschtem, tabuisiertem oder gar kriminalisiertem Verhalten. Auch jenseits der von der Interviewer_in bewusst eingesetzten Signale, wie etwa verbalen Äußerungen, werden deren Mimik, Gestik und Körpersprache als Zeichen der Zustimmung oder Ablehnung interpretiert werden. Das Neutralitätspostulat erscheint also als eine nur sehr begrenzt realisierbare Verhaltensmaxime. Gleichzeitig muss bewusst sein, dass die Person der Interviewer_in nicht nur über ihre mehr oder minder kontrollierten Gesten und Kommentare von der befragten Person interpretiert wird, je nach Alter, Geschlecht, Aussehen und Kleidung wird die befragte Person Vermutungen anstellen, Ad-hoc-Theorien über die Interviewer_in entwickeln, besonders was deren Einstellung und Haltung zu den im Interview angeschnittenen Themen anbetrifft. Es ist – wie weiter unten noch erläutert werden wird – davon auszugehen, dass sich die befragte Person in ihren Äußerungen an diesen subjektiven Vermutungen orientieren wird, weil sie wie die meisten Menschen in sozialen Interaktionen um Konsens bemüht ist, Dissens dagegen vermeidbaren Stress auslöst.

Interviewer_innen-Effekte (auch Interviewer-Bias) kommen durch die persönliche Präsenz des Interviewers beziehungsweise der Interviewerin zustande. Es geht um die Wirkung von Geschlecht, Alter, Kleidung, (Körper)Sprache, Gestik und Mimik in Bezug auf die Reaktionen der/ des Interviewten.

Eine weitere *Grundvoraussetzung für alle Formen von Interviews* ist die gemeinsame Sprache beziehungsweise ein allgemeinverständliches Sprachniveau. Da die Frageinstrumente in der Regel von Wissenschaftler_innen oder berufsfachlichen Spezialist_innen entwickelt werden, liegt hier meist von Anfang an ein sogenannter *Mittelschicht-Bias*[32] vor,

[32] Zum Begriff Bias sieht auch weiter oben Punkt 1.5.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

das heißt die Sprache orientiert sich oft unreflektiert an einem gewissen schulischen Bildungsniveau und/oder es wird mit Fachbegriffen hantiert. Missverständnisse sind damit unter Umständen vorprogrammiert. Dem Mittelschicht-Bias auf Befrager_innen-Seite wäre noch ein *Subkultur- oder Lebensalter-Bias auf Befragtenseite* hinzuzufügen, das heißt es wird auch abhängig vom Milieu und von der Einbindung in bestimmte soziale Gruppierungen ein bestimmter Sprachcode verwendet, der dann wiederum vom Forscher_innenteam verstanden und übersetzt werden muss (Beispiel: die Sprache bestimmter Musikfans oder von Jugendlichen ganz generell).

Ein weiteres Problem von Interviews ist eine mögliche Antwortverzerrung durch Antwortverweigerung oder wissentliche Falschaussage. Beide Problemaspekte treten umso wahrscheinlicher auf, als es bei einem Interview um sozial prekäre Themen geht. Dabei wird davon ausgegangen, dass – kulturspezifisch und sozialisationsbedingt – vor allem zwei motivationale Grundbedürfnisse das *Antwortverhalten der Befragten* bestimmen: *soziale Anerkennung und Vermeidung von Missbilligung* (Esser 1975). Es kann vermutet werden, dass je prekärer die Fragen sind, desto bedeutungsvoller werden die situativen Bedingungen des Interviews und zwar die Fremdheit zwischen Interviewer_in und Interviewten, die Anonymität der Befragten (durch Stichprobenziehung sicherzustellen) und die Reaktionen der Interviewer_innen.

Eine weitere Variante des Problems, dass Befragte unter Umständen nicht „die Wahrheit sagen", liegt in der Eigenart des menschlichen Gedächtnisses begründet. Unsere Erinnerung an das Vergangene ist stets durch die Gegenwart, durch die aktuelle Befindlichkeit und Lebenszufriedenheit hindurch gefiltert. Das bedeutet, zu dem Problem der *wissentlichen Falschaussage* tritt das Problem der *subjektiv getönten Erinnerung* hinzu, und ein Großteil der in einem Interview erhobenen Daten zielt auf die Retrospektive.

Inzwischen gibt es einen eigenen Zweig der Methodenforschung, der sich ausschließlich mit den Fehlerquellen im Interview und deren Kontrolle sowie weitgehender Vermeidung befasst (vgl. Diekmann 2008, 446f.). In dem hier gesetzten Rahmen sollen die bisherigen Hinweise zu den Problemen genügen.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

4.2.4 Die quantitative Orientierung: Wissenswertes zur Fragebogenkonstruktion

4.2.4.1 Aufbau und Inhalte von Fragebögen

Wie weiter oben bereits angeschnitten stellt die Konstruktion eines validen vollstandardisierten Fragebogens nicht nur eine Technik, sondern schon fast so etwas wie eine Kunstform dar. Nicht immer erweist es sich dabei von Vorteil, sich selber für die „Ur-Schöpfer_innen" von geeigneten Fragen in einem Untersuchungsbereich zu halten, sondern es empfiehlt sich auf jeden Fall, den empirischen Teil bereits veröffentlichter und einschlägiger Studien nach den dort verwendeten Instrumenten zu durchforsten. Zu einigen Themenbereichen wurden auch inzwischen erprobte Standard-Fragelisten oder Testbatterien entwickelt (z.B. im Bereich der Freizeitforschung eine Liste mit den häufigsten Freizeittätigkeiten von Jugendlichen), die sich als reliabel und valide (vgl. dazu Punkt 1.5) erwiesen haben und es scheint nicht eben viel (arbeitsökonomischen) Sinn zu machen, das „Rad" immer wieder neu zu erfinden. Fragebogenkonstruktion muss außerdem im Team erfolgen, die Gefahr einer subjektiven und unreflektiert selektiven Konzeption ist ansonsten viel zu groß (vgl. auch Wellenreuther 2000, 328).

Bei einer schriftlichen Befragung ist auch auf die sorgfältige Gestaltung des Deckblatts zu achten. In kurzen aber präzisen Sätzen soll die Absicht beziehungsweise der Zweck der Befragung erläutert werden sowie ihr Verwertungszusammenhang (Auftraggeber, Hintergrund und Motivation der Forscher_innen, geplanter Veröffentlichungskontext). Es muss zudem erklärt werden, wie die Befragten ausgewählt wurden und eine Anonymitätszusicherung erfolgen. Nicht nur als höfliche Geste, sondern als vertrauenssteigernd kann sich das Angebot erweisen, die späteren Ergebnisse in Form eines Berichts zur Verfügung zu stellen beziehungsweise zuzusenden, wenn ein separater, abtrennbarer Abschnitt ausgefüllt wird (es darf nicht der Eindruck entstehen, der oder die Befragte sei rückverfolgbar). Unter Umständen wird es auch nötig sein, die Befragten zur Teilnahme zu motivieren, oft geschieht dies in Form eines Appells (z.B. als Eltern daran interessiert sein, wie die Mehrheit der Eltern über Erziehung von Kindern denkt, auch wenn dies nicht die zentrale Untersuchungsabsicht ist). Die Rücklaufquote wird in der Umfragepraxis durch „Anmahnen" gesteigert, das heißt alle ausgewählten Personen (oder Haushalte) erhalten nach dem Verstreichen weniger Wochen ein Standardschreiben – bei Onlinebefragungen eine Email – mittels welcher

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

noch einmal an den Fragebogen erinnert und dessen Beantwortung erbeten wird. Auch die persönliche Abgabe des Fragebogens im ausgewählten Haushalt kann die Verbindlichkeit steigern und damit den Rücklauf erhöhen.

Im Großen und Ganzen wird bei einer Fragebogen-Konstruktion folgender Aufbau berücksichtigt:

1. Zu Beginn steht das so genannte *Warming-up* (in der Methodenliteratur wird auch von „Eisbrecherfragen" gesprochen), das sind eine Reihe von Fragen, auf welche die Befragten relativ einfach und ohne zu zögern antworten können und in einen ungehemmten Redefluss bringen sollen. Im Idealfall handelt es sich dabei um Fragen, die das Interesse wecken und zu denen sich jedermann und jede Frau mühelos äußern kann. Diese Fragen sind auch nicht unbedingt untersuchungsrelevant, sie dienen vorrangig dem guten Einstieg.
2. Die aus der Untersuchungsabsicht heraus wichtigsten Fragen werden am besten in der Mitte des Fragebogens platziert, weil hier die nervöse Einstiegsphase überwunden ist, gleichzeitig aber die Erregungskurve bei den Befragten noch so hoch ist, dass ein entsprechendes Aufmerksamkeitsniveau garantiert scheint.
3. Fragen, die thematisch zusammengehören werden auch in ein und demselben Block abgetastet, es sei denn hier wären *Halo-Effekte* (vgl. Punkt 4.2.4.4) zu gewärtigen, denn die Themenabfolge muss für die Befragten nachvollziehbar sein. Bei abrupten Themenwechseln empfiehlt sich ein zwischengeschalteter kurzer Erläuterungsblock, der den thematischen Richtungswechsel ankündigt und überleitet. Bei logisch zu unübersichtlich geplanten oder sprungartigen Fragereihenfolgen kommt es häufiger zu Verweigerungen und damit vorzeitigen Interviewabbrüchen.
4. Die sozialstatistischen oder soziodemografischen Daten zur befragten Person werden in der Regel in einem separaten Fragenkomplex und vollstandardisiert am Ende eines Interviews beziehungsweise einer schriftlichen Befragung erhoben. Dies hat gleich zwei Vorteile: Zum einen erhöht das bereits aufgebaute Vertrauensverhältnis während des vorangegangenen Interviews zwischen der befragten Person und dem Interviewer die Auskunftsbereitschaft und zum anderen macht man/frau sich hierbei den subjektiven Druck der Befragten zunutze, die Situation auch zu Ende zu bringen (die Psychologie spricht hier vom subjektiven Schließungszwang).

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Die vollstandardisierten Frage-Antwortbatterien gelingen umso besser, je mehr Vorwissen etwa in Form bereits zur Thematik durchgeführter Studien existiert. Häufig werden auch Fragen aus bereits durchgeführten in neue Studien übernommen (dies macht Studien auch direkt vergleichbar!). Trotzdem ist nicht unbedingt darauf Verlass, dass damit ein erschöpfendes Antworten-Spektrum zur Verfügung steht. Wenn es beispielsweise um die verschiedenen Motive von Studierenden geht, ein bestimmtes Studienfach zu wählen, können mit Sicherheit entsprechende Fragen aus vorhandenen Studentenwerkserhebungen hilfreich sein, es bleibt aber zu berücksichtigen, dass sich Motive – nicht zuletzt soziokulturell bedingt – wandeln. Insofern sind Auffangkategorien („Anderes und zwar . . .“) sicher zu empfehlen. Die Fragebogen-Konstruktion sollte immer – wie eingangs schon angeschnitten – Teamarbeit sein, denn die Anmerkungen, Perspektiven und Assoziationen in einer Gruppe sind oft nicht nur spannend, sondern auch essentiell um einen Untersuchungsaspekt zu erfassen. Zu Recht weisen Kirchhoff u.a. darauf hin, dass die optische Gestaltung des gesamten Fragebogens nicht vernachlässigt werden darf (z.B. auch Einsatz von Farbe bei thematisch zusammengehörenden Fragekomplexen). Von der ansprechenden und übersichtlichen grafischen Gestaltung hängt sehr oft der Erfolg einer Befragungsaktion ab (vgl. Kirchhoff u.a. 2000, 27).

4.2.4.2 Art der Frageformulierung

Bei jeder Art von Frageformulierung gilt zunächst einmal grundsätzlich:

> Einfach, präzise und kurz und bündig formulierte Fragen, also keine hypotaktischen, unübersichtlichen Satzkonstruktionen, keine Fremdworte, keine Fachsprache, keine Oder-Fragen und keine mehrdimensionalen Fragen stellen. Jede Frage gezielt auf einen einzigen, eindeutigen Frageinhalt beziehen (besser mehrere kurze als eine zu komplexe Frage stellen). Das Problem einer „Oder-Frage“ liegt darin, dass sie regelrechte Verwirrung stiften kann und die Antwortmöglichkeit nicht eindeutig nur einen Frageaspekt abdeckt.

Frage-Beispiel

Sind Sie für eine Beibehaltung des Betäubungsmittelgesetzes oder sollte es verschärft werden?

○ ja
○ nein

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Bei den mehrdimensionalen Fragen werden mehrdimensionale Frageinhalte übersehen und es ist nicht mehr einschätzbar, ob der/die Befragte auf den ursprünglich intendierten Inhalt geantwortet hat.

Frage-Beispiel

Sind Sie momentan mit ihrem Leben zufrieden?

- ○ hoch zufrieden
- ○ mittelmäßig zufrieden
- ○ weniger zufrieden
- ○ völlig unzufrieden

Weder aus der Art der Frageformulierung noch aus den Antwortitems geht hervor, auf welcher inhaltlichen Dimension der/die Befragte geantwortet hat. War die Zufriedenheit in beruflicher, persönlicher, gesundheitlicher Hinsicht etc. gemeint? Auch die Eingrenzung der Frage auf die berufliche Zufriedenheit kann sich noch als zu wenig eindeutig erweisen: Geht es um die kollegiale Atmosphäre, um die Gehalts- und Aufstiegsmöglichkeiten oder um die Ausstattung des Arbeitsplatzes etc.? Zunächst also erst einmal ganz gezielt festlegen, worum es geht und dann die entsprechende Frage formulieren.

Frage-Beispiel

Wie zufrieden sind Sie mit der momentanen technischen Ausstattung an Ihrem Arbeitsplatz?

Antworten Sie bitte durch Ankreuzen auf der Skala! (1 = völlig unzufrieden, 2 = wenig zufrieden, 3 = einigermaßen zufrieden, 4 = völlig zufrieden)

1 _____ 2 _____ 3 _____ 4

> Die Verwendung von Dialekten oder von Subkultursprache soll wegen der offensichtlichen Anbiederungsabsicht vermieden werden.

Eine doppelte Verneinung in der Fragestellung ist wegen der Unübersichtlichkeit der Fragelogik nicht sinnvoll.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Frage-Beispiel

Sind Sie gegen die Einstellung des Methadon-Versuchs?

○ ja
○ nein

Eindeutiger wäre dagegen:

Sind Sie für die Fortsetzung des Methadon-Versuchs?

○ ja
○ nein

> Wertbesetzte Begriffe in der Frageformulierung sind tabu, weil sie das Antwortverhalten beeinflussen können.

Frage-Beispiele

Wie ernst beurteilen Sie *Bagatelldelikte* wie etwa einen Kaufhausdiebstahl?“

Wie sind Sie gegenüber *kriminellen Straftaten* wie etwa Kaufhausdiebstählen eingestellt?

> Zahlen- oder mengenmäßige Angaben sind am verlässlichsten und präzise auf einen kurzen Zeitraum eingeschränkt und retrospektiv abzufragen, also nicht „Wie viel rauchen Sie denn so?“, sondern
>
> „Wie viele Zigaretten haben Sie gestern geraucht?“
>
> Keine überlastenden Fragen stellen, die zu viele Vorkenntnisse oder Detailwissen voraussetzen.

Frage-Beispiel

Halten Sie die kommunalpolitische Umsetzung der Asylbewerberpolitik durch das Flüchtlingsamt für angemessen?

> Sollen Einstellungen zu solch spezifischen Themen und besonders zu alternativen Vorgehensweisen eruiert werden, muss der Informationsstand der Befragten zunächst gezielt, neutral und systematisch erhöht werden. Dies geschieht in Form von informierenden Blökken, die den betreffenden Fragen vorgeschaltet werden. Diese Info-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Blöcke sollen möglichst umfassend und neutral über einen Sachverhalt informieren, also zum Beispiel, dass zu Fragen der Immigration nach Deutschland von verschiedenen Seiten sehr unterschiedlich diskutiert wird und diese verschiedenen Positionen dann in Kurzform vorstellen. Anschließend kann dann die befragte Person ihre Sympathie für eine der Positionen bekunden.

Die Interviewdauer sollte die Dauer von einer Stunde möglichst nicht überschreiten, weil dann nicht nur auf Befragtenseite die Konzentrationsfähigkeit rapide abnimmt, sondern ebenso auf Interviewer_innenseite.

4.2.4.3 Art der Fragestellung

Vor allem bei schriftlichen Befragungen werden drei Arten von Fragen gestellt:

- *offene Fragen*, auf welche die Befragten völlig frei und mit eigenen Worten antworten können;
- *geschlossene Fragen*, die alle Antwortmöglichkeiten vorgeben;
- *halboffene Fragen*, die ebenfalls alle Antwortmöglichkeiten vorgeben plus eine offene Ausweichkategorie („Anderes und zwar …“).

Alle Fragen werden linksbündig auf dem Fragebogen angeordnet und fortlaufend durchnummeriert. Bei den geschlossen konzipierten Fragen ist, wie bereits weiter oben erwähnt, ein sehr detailliertes Vorwissen über alle theoretisch möglichen Antworten vonnöten. Die einzelnen Items aus der Palette der Antworten müssen aber nicht nur erschöpfend sein, sondern auch präzise und disjunkt (nicht überlappend).

Filterfragen werden denjenigen Fragen oder Frageblöcken vorgeschaltet, die zweckmäßigerweise nur von einem Teil der Befragten beantwortet werden.

Frage-Beispiel

Sind Sie zurzeit erwerbstätig?

○ ja
○ nein

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Wenn nein, überspringen Sie bitte folgende Fragen und gehen gleich zu Frage … (Fragenummer angeben).

In vielen Fragebögen wird auch nach wie vor die sogenannte Trichter-Konstruktion verwendet, dabei gehen die Fragen inhaltlich vom Allgemeinen zum Besonderen oder auch vom Harmlosen zum Heiklen. Dahinter steht das Anliegen, erst eine Art Vertrauensbasis beim Befragten aufzubauen und auch den Widerstand zu erhöhen, das Interview vorzeitig abzubrechen (nach dem Motto: „Jetzt bin ich schon so weit gekommen!“).

Die Art der Fragestellung muss auch jeweils zur Art der Antwortvorgaben passen.

Frage-Beispiel

Haben Sie Probleme mit Ihrem Kind, wenn es um das Hausaufgabenmachen geht?

- ○ „immer“
- ○ „manchmal“
- ○ „selten“
- ○ „nie“

Abgesehen davon, dass für den oder die Befragte mit mehreren Kindern sichergestellt werden müsste, bezogen auf welches Kind er/sie antwortet, ist die Frage logisch auf eine Ja/Nein-Frage hin formuliert worden. Besser wäre es also, präzise auf ein Kind hin und von vorneherein nach der Häufigkeit (in einem festgelegten Zeitraum) des Auftretens der Probleme zu fragen.

Frage-Beispiel

Wie oft kommt es vor, dass Sie mit Kind XY Probleme haben, wenn es um das Hausaufgabenmachen geht?

- ○ täglich
- ○ zwei- bis dreimal pro Woche
- ○ höchstens einmal pro Woche
- ○ höchstens einmal in zwei Wochen
- ○ nie

Bei der Gestaltung der Antwortitems ist auch sicherzustellen, dass die Befragten von vorneherein wissen, ob sie nur eine oder mehrere Antwort-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

möglichkeiten ankreuzen können, zum Beispiel wenn es um die Auswahl aus einer Liste geht (so genannte *Listenfragen*). Dies geschieht dadurch, dass die Befragten unterhalb der gestellten Frage dazu aufgefordert werden, sich für eine oder aber für mehrere Antworten zu entscheiden.

Prinzipiell ist bei jeder Frage-Antwort-Konstruktion darauf zu achten, dass die Befragten eindeutig wissen, wie sie sich beim Antworten verhalten sollen, beziehungsweise welche Antwortmöglichkeiten ihnen offen stehen und was diese genau bedeuten, zum Beispiel wenn auf einer Skala von 1 bis 4 geantwortet werden kann, muss jeder dieser Werte getrennt definiert werden, also zum Beispiel 1 = nicht effektiv, 2 = eher effektiv, 3 = ziemlich effektiv, 4 = sehr effektiv oder aber 1 = trifft nicht zu, 2 = trifft etwas zu, 3 = trifft überwiegend zu, 4 = trifft voll zu oder anderes mehr.

Beispiel: Listenfrage

Welche der folgenden Sender werden im Nachmittagsfernsehen von Ihrem Kind XY[33] genutzt? (Mehrfachnennungen möglich)

- ○ ARD
- ○ „ZDF“
- ○ „Kinderkanal“
- ○ „RTL“
- ○ „Pro7“
- ○ „Sat1“

Um spätere Auswertungsprobleme mit Mehrfachnennungen (es gibt mehr Nennungen als Personen in der Stichprobe, das heißt die Zahl der Nennungen übersteigt 100 Prozent) zu umgehen und auch weil es unbefriedigend ist, schlichte Nennungen statt Intensitäten zu erfassen, können diese Listenfragen auch mit *Häufigkeits- oder Intensitätsskalen* verbunden werden.

Wie häufig werden die folgenden Sender von Ihrem Kind XY genutzt? (Bitte für jeden Sender beantworten):

[33] Die Bezeichnung Kind „XY“ soll ausdrücken, dass durch vorherige Filterfragen sichergestellt wurde, dass die antwortende Mutter oder der antwortende Vater mehrerer Kinder weiß, auf welches der Kinder sich die Frage bezieht (z.B. ausschließlich auf das älteste oder jüngste Kind) beziehungsweise dass für jedes Kind getrennt die Fernsehgewohnheiten erhoben werden müssen.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

	täglich	2-3 Mal pro Woche	1 Mal pro Woche	seltener	nie
ARD					
ZDF					
Kinderkanal					
RTL					
Pro7					
Sat1					

Werden solche Listenfragen im Fragebogen häufiger verwendet, sollte immer auf dasselbe Schema rekurriert werden, dies erleichtert die Orientierung für die Befragten.

Aus der obigen Darstellung heraus wird klar, wie stark die Wahrnehmungsfähigkeit der Befragten u.U. strapaziert wird, mit Ungenauigkeiten ist deshalb von vorneherein zu rechnen. Wird auf eine große Genauigkeit dieser Angaben Wert gelegt, werden an anderer Stelle im Fragebogen sogenannte *Kontrollfragen* eingebaut. Im Falle der Fernsehgewohnheiten[34] könnte beispielsweise eine Liste mit verschiedenen Kindersendungen (verschiedener Sender, zu verschiedenen Sendezeiten und verteilt auf die gesamten Wochentage) präsentiert werden und die befragte Person soll ankreuzen, welche der Sendungen das Kind kennt. Damit erhalte ich eine gewisse Gegenkontrolle, ob etwa die Angabe „2–3 Mal pro Woche" realistisch ist (z.B. wenn Sendungen aus dem gesamten Wochenverlauf bekannt sind).

Weitere detaillierte Angaben zur Gestaltung von Fragen und auch Antwort-Items können einschlägigen Veröffentlichungen entnommen werden (vgl. beispielweise Kirchhoff u.a. 2000, 20ff. und auch Wellenreuther 2000, 329ff.). Grundsätzlich gilt auch, dass das Forschungsteam vor der Feldphase (hier Umfragephase) einen so genannten Pretest durchführt. Dabei wird das eingesetzte Instrument auf Verständlichkeit, Handhabbarkeit und Stimmigkeit getestet.

[34] Bei der Erfassung von Fernsehgewohnheiten liefert der sog.physikalische Nachweis (vgl. Punkt 4.2.1) die verlässlichsten Daten, also wenn ein Messinstrument an das TV-Gerät angeschlossen wird.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Der **Pretest** ist ein Test des eingesetzten Instruments, hier des Fragebogens, um die inhaltliche und formale Stimmigkeit (z.B. Filterfragen) zu testen. Danach können noch einmal Korrekturen und Nachjustierungen vorgenommen werden. Erst nach dem Pretest geht ein Instrument in die Feldphase.

4.2.4.4 Frage-Effekte

Es kann schon fast als Allgemeinwissen gelten, dass die Art und Weise der Frageformulierung die Antwortreaktion erheblich beeinflussen kann. Extrembeispiel dafür sind die berühmten Suggestiv-Fragen, nach dem Motto „Sie sind doch wohl auch der Meinung . . .?!“ oder noch verschärfter „Sie sind doch – wie im Übrigen fast 90 Prozent der Leute – der Meinung, dass .. .?!“. Besser getarnt bleiben mögliche Antworteffekte, wenn es um die Verwendung logischer Äquivalente geht, wie zum Beispiel „verboten“ und „nicht erlaubt“. Beide Formulierungen können als logisch äquivalent gelten, aber ein Versuch zeigt, dass je nachdem, welche Formulierung gewählt wurde, das Antwortverhalten völlig anders ausfiel.

Als Beispiel wurden in einem so genannten Fragesplit-Experiment folgende Fragen geschaltet (vgl. Krämer 1991):

„Glauben Sie, dass die USA öffentliche Angriffe auf die Demokratie verbieten sollten?“

Ja	54 Prozent
Nein	45 Prozent

„Glauben Sie, dass die USA öffentliche Angriffe auf die Demokratie nicht erlauben sollten?“

Ja	75 Prozent
Nein	25 Prozent

Es zeigt sich selbst bei dieser scheinbar harmlosen Frageformulierung ein nicht unbeträchtlicher Unterschied im Antwortverhalten um immerhin 20 Prozent.

Nicht vernachlässigbar sind Schwankungen im Antwortverhalten, die durch die sogenannten *Rating-Verfahren* und *Ranking-Verfahren* zustande kommen. Bei den Rating-Verfahren werden innerhalb einer vollstandardisierten Fragebatterie die Antwortmöglichkeiten auf einer Skala von

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

„sehr wichtig" bis „völlig unwichtig" oder von „sehr häufig" bis „nie" angeordnet (s. Frage-/Antwortbeispiele weiter oben). Bei einem *Ranking-Verfahren* wird den Befragten auf Kärtchen eine Reihe von Stichworten vorgelegt, die sie in eine Reihenfolge nach subjektiv geschätzter Wichtigkeit bringen müssen. Die Anwendung beider Verfahren kann bei ein und derselben Ausgangsfrage höchst unterschiedliche Ergebnisse zeitigen. Als Beispiel eine Untersuchung, bei der es um die geschätzte Wichtigkeit von Umweltproblemen ging. Während die überwiegende Mehrheit beim Rating die Umweltprobleme in Deutschland als sehr wichtiges Problem sah, fand sich das Umweltproblem beim Ranking an drittletzter Stelle (vgl. Diekmann 2008, 459).

Grundsätzlich gilt auch, dass das Antwortverhalten umso mehr verfälscht wird, je stärker den Befragten eigene subjektive Schätzungen etwa im Hinblick auf Kosten oder zeitliche Dauer abverlangt werden. Wer kann schließlich relativ exakt angeben, wie viel Geld er/sie pro Woche nur für Lebensmittel oder pro Monat für Körperpflegeartikel ausgibt. Individuelle Umdeutungen sind erst recht zu erwarten, wenn es um vermeintlich unerwünschtes Sozialverhalten geht, wie etwa den täglichen Alkoholkonsum oder Fernsehkonsum.

Neben den Effekten der Frageformulierung und subjektiver Schätzfehler, kann auch die Positionierung einer Frage innerhalb einer Fragebatterie auf die Art der Antwort ausstrahlen. Dieser Effekt wird als Halo-Effekt[35] beschrieben. Dabei muss davon ausgegangen werden, dass etwa die Vorschaltung einer Reihe von Fragen, die sich um das Problem des Ausmaßes von Gewalt gegen Frauen drehen, das Antwortverhalten bezüglich der an späterer Stelle gestellten Frage nach einer Verschärfung der Strafmaße beeinflussen, wenn bedacht wird, wie die Antwort ausfiele, wenn das Gewaltproblem zuvor nicht angeschnitten worden wäre. Ein Verdacht bezüglich auftretender Fragereiheneffekte kann nur durch Positionierungswechsel der betreffenden Frage und die jeweilige Überprüfung der Reaktionen in Pretests entkräftet werden.[36]

[35] Dieser Fragereiheneffekt wird in der Methodenliteratur auch häufiger als Kontext-Effekt beschrieben.

[36] Teilweise wird auch dieser mögliche Effekt zum Gegenstand der Endauswertung, so dass ein Teil der Fragebögen bewusst unter oben beschriebenen Positionswechseln der Fragen ausgewertet wird.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

4.2.4.5 Interviewer_in und Interviewsituation

Der Einfluss äußerer Effekte, wie Geschlecht, Alter und weitere Merkmale der Person der Interviewer_in wurde weiter oben bereits angeschnitten und gilt in der Methodenliteratur bereits als vielfach untersucht. Auch in diesem Problemkontext gilt es, dass umso größere Effekte zu erwarten sind, je prekärer oder peinlicher die gestellten Fragen für eine(n) Befragte(n) sind und umso geringere je harmloser und alltäglicher die gewählten Themen. Am unmittelbarsten wirken Interviewer_innen-Effekte bei persönlichen Interviews, etwas gedämpfter treten sie im Telefoninterview auf und völlig ausgeschaltet sind sie nur bei der schriftlichen Befragung.

Zusätzlich müssen Ergebnisverfälschungen durch von den Interviewer_innen selbst ausgefüllte oder vervollständigte Fragebögen mitbedacht werden. Weder die Abrechnung von Interviews nach deren zeitlicher Dauer noch nach Stückzahl oder eine gute Bezahlung verunmöglichen solche Fälschungsaktionen. Bei persönlichen Interviews werden deshalb häufig die Mitglieder des Forschungsteams selber „ins Feld gehen“, da ihnen am meisten an möglichst unverfälschten Daten liegen dürfte oder es wird ein kleines Team von Interviewer_innen ins Feld geschickt, die sich gegenseitig kontrollieren. Bei telefonischen Interviews wird häufig eine Laborüberwachung der Interviewsituation vorgezogen, das heißt das Interview wird aus einem in Supervision überwachten Raum heraus geführt (vgl. Diekmann 2008, 502). Bei schriftlichen Befragungen dagegen entstehen Fehler am ehesten aus Missverständnissen auf Seiten der Befragten, die nicht aufgeklärt werden können, was bedeutet, dass die Befragten nicht stets den gemeinten Sinn einer Frage erkennen können. Ein Sonderproblem bei der schriftlichen Befragung ist, dass nicht kontrolliert werden kann, wer letztlich den Fragebogen ausgefüllt hat und/oder mit wem sich die ausgewählte Befragungsperson dabei beraten hat.

Bei einer mündlichen Befragung ist zu berücksichtigen, welche Personen außer der oder dem Befragten und der Interviewer_in während des Interviews anwesend sind. So dürfte eine Befragung zu den Freizeitgewohnheiten eines jungen Mannes sehr unterschiedlich ausfallen, je nachdem, ob etwa ein Elternteil anwesend ist oder er alleine interviewt wird.

Schließlich sind neben vorgenannten Frage-Effekten auch noch sogenannte *Sponsorship-Effekte* bei allen Arten von Befragungen zu berücksichtigen, das heißt individuelle Beeinflussungen der Befragten, welche

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

sich aus der Kenntnis des oder der Auftraggeber der Studie ergeben. Beispiel: Wird eine Mutter im Auftrag einer Kommunalbehörde wie dem Jugendamt, der Caritas oder des Kinderschutzbundes zu ihrem Erziehungsstil befragt und welche mögliche Aufgeschlossenheit aber auch, welche Widerstände und Blockaden tauchen dabei von vorneherein bei ihr auf?

4.2.4.6 Durchführung der Befragung

Vor der Befragungsphase, bei der dann die Interviewer_innen ausschwärmen und die auch als Erhebungsphase (oder Feldphase) bezeichnet wird, steht in der Regel eine Interviewer_innen-Schulung. Dabei werden die herangezogenen Interviewer_innen in die Untersuchungsabsicht und in die Logik und Besonderheiten des Erhebungsinstruments eingewiesen.[37] Häufig wird diese Interviewer_innen-Schulung auch gleich mit dem sogenannten Pretest (vgl. dazu Punkt 4.2.4.3) verbunden, also mit der Versuchsphase, in der das Erhebungsinstrument selbst noch getestet wird. Dabei erproben sich dann auch gleich die Interviewer_innen und nehmen atmosphärische Tücken (die etwa im geplanten Befragungsort begründet liegen können), unverständliche oder uneindeutige Fragen und eventuell „widerständige" Reaktionen der Befragten wahr. Nach dem Pretest werden die Reaktionen und Kommentare der Befragten gesammelt und deren Stichhaltigkeit im Fragebogenteam diskutiert.

Bei allen schriftlichen Fragebogenaktionen empfiehlt es sich zusätzlich den potentiellen Befragten durch ein Vorabschreiben die geplante Untersuchung anzukündigen, die Untersuchungsabsicht und den Verwertungszusammenhang der Studie zu schildern. Das Anschreiben sollte selbstverständlich den Namen und die Institution der Absender nennen und erklären, wie und warum die angeschriebene Person ausgewählt wurde. Den Befragten sind auch die Anonymität zuzusichern und ein Termin für die Rücksendung oder die persönliche Rückgabe (wenn die Befragung innerhalb einer Institution, zum Beispiel einer Hochschule durchgeführt wird) zu nennen. Bei postalischem Rücklauf empfiehlt es sich, ein freigemachtes Rückkuvert beizulegen. Die Kosten für die Versendungs- und

[37] Bei qualitativen Interviews setzt die Interviewer-Schulung voraus, dass die Interviewer_innen über den gemeinten Sinn der gestellten Fragen gut informiert sind und eventuell auch die einzusetzenden ergänzenden Erläuterungen vorab besprochen werden. Bei den quantitativen Interviews erfolgen meist „Regieanweisungen" dergestalt, dass festgelegt wird, ob nicht verstandene Fragen lediglich wortwörtlich wiederholt werden dürfen oder aber eine verabredete Erläuterung gegeben werden darf. Dieses Vorgehen dient keineswegs der Schikane der Interviewer_innen, sondern der späteren Vergleichbarkeit der Interviews.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Rücksendungsaktion müssen von vorneherein eingeplant werden. Um genügend Anreiz zu schaffen, den Fragebogen auch tatsächlich auszufüllen, wird häufig mit einer Belohnung in Form eines Geldgutscheins oder der Teilnahme an einer Verlosung gelockt (Beispiele dazu bei Kirchhoff u.a. 2000, 29f.).

Bei all diesen Aktionen muss bedacht werden, dass der Rücklauf bei postalisch verschickten Fragebögen sowie bei Online-Befragungen sich zwischen 10 und 30 Prozent bewegt. Je nach Anspruch und Verwertungszusammenhang der Studie ist auf die Erreichung der notwendigen Stichprobengröße zu achten (vgl. Kap. 5.3.3). Die Repräsentativität von Befragungsergebnissen mit derart geringem Rücklauf ist allerdings fraglich (auch bei einer Erhöhung des Stichprobenumfangs), weil davon ausgegangen werden muss, dass sich die auskunftswilligeren Personen von den nicht-antwortenden unterscheiden, zum Beispiel im Hinblick auf ihre Motive, an der Befragung teilzunehmen (von der einmütigen Zustimmung bis zum „Dampfablassen“).

4.2.5 Die qualitative Orientierung: Die wichtigsten teilstandardisierten Frageinstrumente

Teilstandardisierte Interviews werden auch als semistrukturierte oder Leitfadeninterviews bezeichnet. Sie unterscheiden sich je nach Typus darin, dass sie nur zu einem Zeitpunkt oder über mehrere Termine hinweg stattfinden, sich in der durchschnittlichen Dauer über nur wenige Minuten erstrecken oder über mehrere Stunden hinziehen und der zugrunde gelegte Leitfaden sehr locker oder aber sehr rigide gehandhabt wird. Wichtiges gemeinsames Merkmal ist, dass der/die Befragte mit seinen/ihren Äußerungen im Mittelpunkt steht und die Art und Weise sowie die Ausführlichkeit der Beantwortung der Fragen den Befragten überlassen wird und jederzeit auch Nachfragen von Seiten der Befragten möglich sind.

In qualitativen Interviews geht es um die Erfassung von subjektiven Bedeutungsmustern, um die Alltagswahrnehmungen und Wirklichkeitstheorien der Befragten. Während des Interviews tritt die kommunikative Komponente in der Gesprächssituation stärker hervor, denn die Interviewer_in kann Fragen erläutern, Unverständliches erklären und wird den/die Befragte durch eine Reihe von „weichen Reaktionen“ (vgl. Punkt 4.2.4.5) zur Aufrechterhaltung des Gesprächsflusses animieren. Darüber hinaus lebt das qualitative Interview vom Paraphrasieren (Wiederholung des Gesagten durch die Interviewer_in, um sich über den gemeinten Sinn

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

zu verständigen), vertieftem Nachfragen und spontanem, vorsichtigem Interpretieren der Äußerungen durch die Interviewer_in.

Prinzipiell gilt für qualitative Interviews, dass sie anhand eines mehr oder minder strukturierenden Frageleitfadens geführt werden, das heißt anhand eines Katalogs von offenen Fragen beziehungsweise von Fragekomplexen. Bei einigen Typen von qualitativen Interviews kann sowohl die Frageformulierung als auch die Reihenfolge der Fragen im Interviewverlauf noch variiert werden, andere halten sich relativ streng an die durch den Leitfaden vorgegebene Fragenserie. Wichtig für einen gelungenen Interviewverlauf sind eine entspannte Interviewsituation und eine permissive offene Gesprächsatmosphäre. Für die spätere Vergleichbarkeit der Interviews ist es allerdings unabdingbar, dass in allen geführten Interviews dasselbe Vorgehen eingehalten wird (also nicht einmal streng an den Leitfaden halten und dann wieder Abweichungen zulassen). Die Interviewer_in zeigt sich interessiert-anteilnehmend und versucht ein eventuell auftretendes Misstrauen bezüglich der Absichten der Studie durch möglichst persönliche, informative Vorgespräche abzubauen. Die Interviewatmosphäre wird in der einschlägigen Methodenliteratur auch als neutral-kollegial und harmonisch beschrieben. Es erfordert sicherlich einiges an Gesprächsführungstalent beziehungsweise -technik, um ein gelungenes Interview zu führen. Immer gefragt sind dabei die Beobachtungs- und Auffassungsgabe der Interviewer_in, Konzentrationsfähigkeit, verbale und soziale Kompetenz und das Geschick, die Befragten bei Abschweifungen in die durch den Leitfaden vorgesehenen thematischen Bahnen zurückzulenken, ohne dabei autoritär oder dirigistisch zu wirken. Gefordert sind aber auch die Befragten im Hinblick auf ihre intellektuellen und sprachlichen Fähigkeiten. Die meisten qualitativen Interviews überschreiten die Dauer von einer Zeitstunde, werden aber möglichst auf höchstens drei Stunden Dauer (z.B. beim biografischen Interview) beschränkt. Als Standard hat sich auch der Mitschnitt des Interviews durchgesetzt, ein schriftliches Mitprotokollieren seitens der Interviewer_in führt nicht nur zu Ungenauigkeiten, sondern sicher zu den größeren Irritationen auf Befragten-Seite, während der Gesprächsmitschnitt meist nur anfänglich als leicht hemmend empfunden wird. Die besten Erfahrungen in solchen Interviewsituationen habe ich selbst mit einem relativ kleinen Rekorder und einem winzigen Wurfmikrofon gemacht, inzwischen garantieren viele Kleingeräte mit integriertem Mikro eine hohe Wiedergabequalität und sind deshalb gut einsetzbar. Die Handhabung des Geräts sollte sicher (sprich: vorher geübt werden) und der Akku vollständig auf-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

geladen sein. Auf jeden Fall Teil des Vorgesprächs sind die Ankündigung der Dauer und die Erläuterung der späteren Verwendung der Interviews. Es ist ratsam, die Zeiten vorher großzügig zu bemessen, die Befragten reagieren sehr leicht ärgerlich, wenn man/frau sich nicht an die verabredeten Bedingungen hält. Bei längeren Interviews empfiehlt es sich auch, eine kurze Pause vorzusehen.

4.2.5.1 Methodologische Prinzipien qualitativer Interviews

Lamnek (1995) nennt zusammenfassend zehn methodologische Kriterien von qualitativen Interviews, die hier im Folgenden wiedergegeben und stichwortartig erläutert werden sollen:

(1) *Das Prinzip der Reflexivität von Gegenstand und Analyse.* Dies bedeutet, dass anders als bei quantitativ ausgerichteten Interviews keine eindeutigen Hypothesen getestet werden, sondern höchstens ansatzweise eine theoretische Vororientierung beziehungsweise berufliches Erfahrungswissen zum Untersuchungsgegenstand vorhanden ist und/oder einige Ad-hoc-Vermutungen existieren. Beim Einstieg in die Feldphase wird durch Diskussionen im Team eine Verständigung über die Ergebnisse aus den ersten Interviews und deren Interpretation hergestellt. Stellen sich dabei ganz andere, neue Aspekte heraus, werden diese noch in der laufenden Feldphase miteinbezogen (Problem: die spätere Vergleichbarkeit aller geführten Interviews, siehe weiter oben).

(2) *Das Prinzip des Alltagsgesprächs.* Es wird versucht, eine dem Alltag der Befragten möglichst nahekommende Gesprächssituation herzustellen, etwa indem das Gespräch im privaten Wohnumfeld der Befragten stattfindet und sich die Interviewerin bereits vor der Durchführung des Interviews persönlich vorstellt, so dass keine völlige Fremdheit zwischen den Beteiligten besteht. Die Fragen im Leitfaden werden alltagssprachlich und kurz formuliert, auf einen von der oder dem Befragten gesprochenen Dialekt wird soweit als möglich eingegangen.

(3) *Das Prinzip der Zurückhaltung.* Gerade weil die Person der Interviewerin beim qualitativen Interview wesentlich präsenter ist als bei vollstandardisierten Interviews, müssen Interviewer_innen-Effekte besonders beachtet werden. Der/die Befragte soll sich in Gegenwart der Interviewer_in möglichst akzeptiert und interessant fühlen. Auch bei geäußerten Meinungen, die dem/der Interviewer_in unsympathisch sind, ist Zurückhaltung die einzige Methode, den/die Befragte nicht zu irritieren oder zu spontanen Meinungsumschwüngen zu veranlassen. Diese „anteilnehmende, akzeptierende Distanz“ der Interviewerin ist sicher nicht

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

in jedem Fall leicht einzuhalten, dürfte aber gerade für Sozialpädagog_innen ohnehin zum professionell eingeübten Verhaltensrepertoire bezüglich ihrer Klient_innen zählen.

(4) *Das Prinzip der Relevanzsysteme der Betroffenen.* Anders als bei quantitativ orientierten Erhebungen testen qualitative Interviews (in der Regel) nicht zuvor schon durch entsprechende Hypothesen avisierte theoretische Zusammenhänge an der Wirklichkeit, sondern sollen erst die kontextuellen Entstehungsbedingungen für Werthaltungen und Verhaltensmuster eruieren. Auf diese Weise können Zusammenhänge und Bezüge auftauchen, die zuvor theoretisch noch gar nicht bedacht worden sind. So kann es etwa bei einem biografischen Interview darauf ankommen, den ganz „persönlichen Motor" für eine individuelle Entwicklungsgeschichte erst herauszuarbeiten und dann systematische Unterschiede oder Ähnlichkeiten zu anderen erhobenen Lebensgeschichten zu entdecken.

(5) *Das Prinzip der Kommunikativität.* Im Verlauf eines qualitativen Interviews muss sich der/die Interviewer_in an der sprachlichen, intellektuellen und sozialen Kompetenz der/des Befragten orientieren und nicht umgekehrt. Dies bedeutet auch, dass die Ausführlichkeit, Farbigkeit und Schilderungsart der erhobenen Erzählungen von den jeweiligen Befragten bestimmt werden. Das Verstehen wird bereits im Interviewverlauf dialogisch herzustellen versucht.

(6) *Das Prinzip der Offenheit.* In bewusster Abgrenzung zur quantitativ orientierten Forschung richtet sich eine qualitative Studie nicht eng nach zuvor ausgewählten theoretischen Konstrukten. Die Forschenden wollen vorurteilsfrei und ohne strengen Hypothesen zu folgen, einen Fall verstehen. Es kann sich während der Durchführung eines qualitativen Interviews herausstellen, dass den Befragten im Themenkontext wichtige Fragestellungen fehlen, Fragen differenziert werden oder ganz andere als die erwarteten Fragestellungen vertieft werden. Die Akzentverlagerung in den Gesprächen wird bewusst zugelassen und die aus der Sicht der Befragten fehlenden Aspekte werden nachträglich noch miteinbezogen. Die Offenheit dem Forschungsgegenstand wie den Forschungssubjekten gegenüber bedeutet nicht, theorie- oder empirielos[38] „ins Feld zu ziehen",

[38] Erkenntnistheoretisch und praktisch ist es wohl unmöglich, derart voraussetzungslos „ins Feld zu gehen", denn die forschenden Sozialarbeiter_innen sind durch ihr Studium theoretisch vorgebildet und dieses theoretische Vorwissen wird im Verlauf ihrer Berufstätigkeit noch erweitert und modifiziert.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

aber offen zu bleiben für das, was eben nicht avisiert wurde (vgl. Schmidt-Grunert 1999, 53)

(7) *Das Prinzip der Flexibilität.* Wie eingangs schon beschrieben, setzen qualitative Interviews erhebliche soziale und kommunikative Kompetenzen bei den Beteiligten voraus. Dazu gehört fraglos, dass die Befragten in ihren jeweiligen besonderen Mitteilungsbedürfnissen wahrgenommen und respektiert werden. Dies kann auch bedeuten, dass bei einem Themenkomplex erheblich länger verweilt wird, als vorgesehen, oder dass Fragen nicht in der vorgesehenen Reihenfolge behandelt werden. Der/die Interviewer_in geht so weit als möglich auf die jeweils spezifischen Artikulationsbedürfnisse der/des Befragten ein.

(8) *Das Prinzip der Prozesshaftigkeit.* Es kann nicht vorausgesetzt werden, dass sich die Befragten zum gewählten Gesprächsthema bereits Gedanken gemacht haben oder bereits eine festgefügte Deutung oder Meinung äußern. Viele Befragte entwickeln unter Umständen erst im Verlauf des Interviews eine bestimmte Sicht der Dinge, die es im Interviewverlauf zu dokumentieren gilt. Es kann auch passieren, dass für den/die Befragte völlig neue Zusammenhänge erst entdeckt werden, weil ein Thema zum ersten Mal so ausführlich, bewusst oder in einem bestimmten Kontext gestellt besprochen wird.

(9) *Das Prinzip der datenbasierten Theorie.* Durch qualitative Interviews wird, wie bereits mehrfach erwähnt, weniger eine bereits bestehende, elaborierte Theorie der empirischen Testung unterzogen, als vielmehr erst nach neuen Einsichten und Zusammenhängen gesucht. Die Ergebnisse aus qualitativen Interviews können also die Theoriebildung initiieren oder eine wenig ausdifferenzierte Theorie verfeinern. Eine so entstandene „grounded theory" kann Basis einer wichtigen Arbeitstheorie in einem ausgewählten Mikrobereich der Sozialen Arbeit werden, wo theoretische Erklärungszusammenhänge noch nicht erkannt worden sind oder zur Verfügung stehen (z.B. Genese einer substanzgebundenen Sucht bei Frauen im Unterschied zu männlicher Suchtgenese).

(10) *Das Prinzip der Explikation.* Die Erklärungen für bestimmte Verhaltensmuster oder Verhaltensänderungen werden von den Befragten selber geliefert, das heißt durch die Interpretation des Gesagten im Interviewverlauf herausgefiltert. Diese Alltagstheorien werden vor dem Hintergrund weiterer theoretischer oder empirischer Grundlagen in eine wissenschaftliche Theorie überführt.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

4.2.5.2 Verschiedene Typen qualitativer Interviews

Im Folgenden möchte ich fünf verschiedene, innerhalb der Sozialforschung gebräuchliche qualitative Interviewtypen vorstellen, die an die unter Punkt 4.2.5.1 genannten idealtypischen Prinzipien zwar angepasst sind, im Einzelfall aber auch mehr oder minder stark davon abweichen und damit Züge der quantitativen Logik von Befragungen vor allem im Hinblick auf ihre theoretische Vorstrukturierung und die Absicht der Hypothesenprüfung annehmen. Im Bereich der Sozialen Arbeit halte ich vor allem das *problemzentrierte Interview* für sinnvoll einsetzbar (dieselbe Meinung vertritt Schmidt-Grunert 1999, 40f.), das aus diesem Grund im Anschluss besonders ausführlich anhand von Beispielen vorgestellt wird, und auch das biografische Interview. Für ein detailgenaueres Einlesen in die Methodologie und Methode des qualitativen Interviews empfehle ich die beiden Bände von Lamnek (1995), an dessen Ausführungen unter anderem auch folgende zusammenfassende Kurzcharakteristika angelehnt sind und zur sehr ausführlichen praktischen Anwendung von qualitativen Interviews im Rahmen von Sozialarbeitsforschung verweise ich auf Steinert/Thiele (2000).

1. Das narrative und das biografische Interview

Der Impuls des *narrativen Interviews* besteht in der Aufforderung an die/den Befragten etwas zu einem bestimmten Thema zu erzählen (z.B. Kinderwunsch, Partnerwahl), die Interviewerin hält sich dann beim Erzählfluss weitgehend zurück, überlässt die Strukturierung und die Auswahl der angesprochenen Einzelheiten dem/der Befragten und versucht lediglich beim Stocken des Erzählflusses zur Wiederaufnahme desselben zu animieren. Es geht also um eine Stegreiferzählung. Beim *biografischen Interview* wird als Thema eine bestimmte Lebensphase oder auch die gesamte Lebensgeschichte vorgegeben, die dann im Rückblick erzählt werden soll. Das narrative Interview bleibt in seiner Strukturierung dem/der Befragten überlassen und die vorgenommene Strukturierung bildet u.a. den Gegenstand der später vorgenommenen Analyse.

Das biografische Interview ordnet die Erzählung durch den zugrunde gelegten Leitfaden, welcher in der Regel nach der chronologischen Abfolge, beispielsweise nach den Unterthemen „Kindheit“, „Jugend“, „Berufseintritt“, „Kennenlernen des Partners beziehungsweise einer Partnerin“, „Heirat“, „Geburt des ersten Kindes“ etc. vorgeht. Beim narrativen wie beim biografischen Interview kommen verschiedene Auswertungsebe-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

nen in Betracht: Es geht nicht nur um die inhaltlichen/informativen Aspekte, wie verwendete Daten, Ereignisse oder die Detailgenauigkeit, sondern auch um die dabei zutage tretende *subjektive Konstruktion der erzählten Geschichte,* die Art und Weise der Verknüpfung von Ereignissen, aber auch um formale Gesichtspunkte, wie die produzierte Textart und die emotionale Tönung des Berichteten. Auswertungsrelevant kann auch sein, welche Motivstrukturen bei den Befragten deutlich werden, welche Werthaltungen und Orientierungsmuster und auch deren Wandlungen. Gesondert betrachtet werden können auch die Einbeziehung zeitgeschichtlicher Ereignisse und deren Wirkungen auf die Untersuchungsperson. Haupteinsatzgebiet des narrativen und biografischen Interviews ist die Biografie- und Lebenslaufforschung[39] und die sogenannte *Oral History*, im Bereich der historischen (Frauen-) Forschung.

Innerhalb der aktuellen Frauenforschung kommt der biografischen Methode eine große Relevanz zu, was wohl kaum verwundert angesichts der methodologischen Prinzipien qualitativer Forschung (vor allem die Offenheit des Forschungsprozesses und die Ganzheitlichkeit des Vorgehens), welche mit den Postulaten der Frauenforschung hoch kompatibel erscheinen. Ausgangspunkt der feministischen Biografieforschung ist die Erkenntnis, dass Biografie als soziales Konstrukt „geschlechtsgebunden" ist, das heißt niemals unabhängig von den herrschenden gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen begriffen werden kann. Die gesellschaftlichen Verhältnisse und hier vor allem die Tatsache der „doppelten Vergesellschaftung" (Becker-Schmidt 1987) von Frauen werden in deren konkreten Biografien produziert und reproduziert (vgl. Dausien 1994, 142). Deutlich tritt auch in Frauenbiografien der Konflikt zwischen den subjektiven biografischen Perspektiven, den Beziehungsinteressen und den sozialen Erwartungen aus der Umwelt hervor (vgl. ebd., 151).

Innerhalb der Sozialarbeitsforschung wurde vor allem im Bereich der Sozialen Arbeit mit Frauen mit biografischen Interviews gearbeitet, zum Beispiel wenn es um Gewalterfahrungen von Frauen geht oder auch um die Lebenskarrieren von wohnungslosen Frauen (vgl. Steinert/Thiele 2000, 68f. und 183f.), um die besonderen Lebenserfahrungen von allein

[39] Die oft in einem Atemzug genannte Biografie- und Lebenslaufforschung unterscheidet sich deutlich im Hinblick auf ihre Zielrichtung, Methodologie und auch die eingesetzten Instrumente. Während die Biografieforschung auf die erzählte Autobiografie, also die subjektive Ausdeutung einer individuellen Lebensgeschichte zielt, arbeitet die Lebenslaufforschung mit quantitativer Ausrichtung und meist aggregierten Daten: Es geht um die Struktur von Lebensverläufen ganzer (Geburts-)Kohorten.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

erziehenden Frauen und um behinderte Frauen. Narratives wie biografisches Interview durchlaufen in der Regel fünf Phasen:

1. Phase

Die Modalitäten des Interviews müssen abgeklärt werden. Es erfolgt die Erläuterung des Untersuchungszwecks beziehungsweise -ziels, die Zusicherung der Anonymität, eine kurze Vorstellung der Person, die das Interview führen wird und eine Terminvereinbarung sowie die Festlegung der Gesprächsdauer. Anschließend sollte die Zustimmung zur Aufzeichnung des Gesprächs eingeholt werden. Mit einem geeigneten „Warming-up" beginnt dann das Interview. Diese Phase gilt auch als Vorlauf beim problemzentrierten Interview.

2. Phase

Jetzt beginnt der eigentliche Einstieg ins Interview mit dem Anschneiden des ersten Themenbereichs und eventuell dessen Eingrenzung auf einen bestimmten Zeitraum (z.B. Kindheit) oder Aspekt (z.B. Freundschaft, Mädchen-/Junge-Sein etc.). Der Einstieg erfolgt über eine so genannte erzählgenerierende Frage: „Erinnern Sie sich doch bitte zurück an Ihre Kindheit, als Sie gerade eingeschult wurden …"

3. Phase

Es folgt die Erzählphase durch den Befragten, die es gilt möglichst interessiert, anteilnehmend, aber zurückhaltend zu begleiten. Dabei muss auch ein gelegentliches kurzes Schweigen oder eine Sprechpause ausgehalten werden, erst wenn der Erzählfluss völlig ins Stoppen gerät oder der/die Befragte völlig abschweift, schaltet sich der/die Interviewer_in wieder ein. Die Rolle der Interviewerin beschränkt sich in dieser Phase auf die Eingangsfrage(n) und auf bestätigende, aufmunternde Kommentare und Gebärden (Nicken, Lächeln).

4. Phase

Nachdem der/die Befragte geendet hat, beginnt die/der Interviewer_in mit der Nachfragephase: Unklar Gebliebenes oder Widersprüchliches soll geklärt und offensichtliche Lücken sollen dabei geschlossen werden.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

5. Phase

In dieser letzten Phase des Interviews soll die Kommunikationssituation zwischen Interviewer_in und der befragten Person abgeschlossen werden. Als Abschlussfrage wird sehr häufig die so genannte Bilanzierungsfrage gestellt: „Alles in allem, würden Sie es heute noch einmal so machen?“ oder auch: „Was würden Sie sagen, waren für Sie die glücklichsten/schwierigsten Jahre/Ereignisse?“ Die letzte Phase des Interviews fördert mitunter nicht nur spannende Nachsätze zutage, sondern soll vor allem dem/der Befragten die Gelegenheit bieten, sich emotional wieder zurückzuziehen und die Erzählsituation abzurunden.

Bei narrativem wie biografischem Interview bleiben der Detaillierungsgrad sowie der Stil der Erzählung den Befragten überlassen. Beide Interviewformen setzen nicht nur die Erzählwilligkeit, sondern auch die sprachliche Kompetenz zur Erzählung voraus. Die Erzählungen sind zugleich retrospektive Interpretationen und Plausibilisierungen des individuellen Handelns von einem Jetzt-Zeitpunkt aus. Bei der Auswertung der Interviews geht es um den Nachvollzug des subjektiven Sinns und auch um die Rekonstruktion von Mustern und Strukturen (vgl. auch Schaffer 1993, 146f.). In der Forschungspraxis wird immer wieder darauf verwiesen, dass häufig schon eine kleine Gruppe von 20 bis 30 Klient_innen eine erschöpfende Variationsbreite verschiedener typischer Verläufe erkennen lässt, also bereits eine „Sättigung“ eintritt, das heißt sich jenseits dieser Fallzahlen bestimmte Muster bereits wiederholen.

In der Sozialarbeitsforschung werden unterschiedliche Anliegen und Ziele mit dem Einsatz biografischer und narrativer Interviews verfolgt:

- es werden unterschiedliche Kulturen, Lebens- und Weltauffassungen erschlossen, was zu einer Sensibilisierung für „das Fremde“ beiträgt,
- Lebensgeschichten können das Verständnis für sozial schwer zugängliche und stigmatisierte Gruppen eröffnen beziehungsweise erhöhen,
- es kann Wirksamkeitsforschung betrieben werden, indem posthoc nachvollzogen wird, wie und inwiefern Soziale Arbeit in das Leben der Untersuchten eingegriffen hat,
- es kann die Verarbeitung kritischer Lebensereignisse nachvollzogen werden (z.B. [Langzeit-]Arbeitslosigkeit, Aufenthalt in der Psychiatrie, im Strafvollzug, in einer Reha-Einrichtung, Verwitwung etc.).

In der sozialwissenschaftlichen wie in der Sozialarbeits-Forschung werden biografisches und narratives Interview häufig auch als Mischform ein-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

gesetzt (d.h., es gibt einen sehr locker gehandhabten Leitfaden und viel Raum für die Narration, das freie Erzählen), welche möglichst nahe am Alltag der Untersuchten ansetzt und von der auch Girtler (1996) behauptet, diese habe sich besonders gut bei sozialen Randgruppen bewährt.

Bei biografischem wie narrativem Interview handelt es sich also in der Regel um retrospektive lebensgeschichtliche Erzählungen von einem Jetzt-Zeitpunkt aus. Um dagegen eine aktuelle Handlungsorientierung zu untersuchen, wird eher der nachfolgend vorgestellte Interviewtypus des problemzentrierten Interviews gewählt.

2. Das problemzentrierte Interview

Das problemzentrierte Interview konzentriert sich auf eine bestimmte oder einige wenige Problemstellungen, die von der Interviewerin eingeführt werden und auf die sie immer wieder zurückkommt. Das Forscher_innenteam geht nicht völlig theorielos ins Feld, vielmehr wird gleich zu Beginn die Literatur nach themenspezifischen theoretischen Erklärungsansätzen sowie empirischen Befunden zur ausgewählten Problematik gesichtet. Im Bereich der Sozialen Arbeit spielt sicherlich auch das professionelle Erfahrungswissen der Untersuchenden eine wichtige Rolle. Das Forschungsfeld wird also nicht voraussetzungslos erschlossen. Die Erkenntnisse, die sich aus der theoretischen Übersicht und dem beruflichen Erfahrungswissen ergeben, beeinflussen die inhaltliche Strukturierung des Frageleitfadens. Dies bedeutet, dass beim problemzentrierten Interview die vorab herausgefilterten Problembereiche die relevanten, durch den Leitfaden abgetasteten Untersuchungsaspekte vorgeben. Damit rückt dieser Interviewtypus sehr nahe an die Konstruktionslogik eines quantitativ orientierten Erhebungsinstruments heran, unterscheidet sich aber nach wie vor davon, indem das Erzählprinzip durch ausschließlich offene Fragen aufrechterhalten wird und auch eine Erweiterung oder Modifikation der Themenfelder durch die Befragten möglich ist. Ein weiterer wichtiger Unterschied besteht darin, dass das problemzentrierte Interview zum induktiven Schließen eingesetzt wird, das heißt es gilt bei der Datenanalyse und Datenauswertung das Typische, das Exemplarische am Einzelfall oder an den Einzelfällen herauszuarbeiten und in eine generierende Theorie zu überführen. Anders als beim vollstandardisierten Interview werden also nicht nur vorab entwickelte Hypothesen überprüft, sondern die im Vorfeld durch die Literatur oder das Erfahrungswissen generierten Annahmen, die sich in den Inhalten des Leitfadens widerspiegeln, können revidiert, erweitert oder auch differenziert werden, so dass keine Perspekti-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

venverengung vorliegt.[40] Methodologisch betrachtet erfolgt eine Kombination von Induktion und Deduktion mit der Chance auf eine Modifikation der zuvor konsultierten theoretischen Konzepte. Auch die kommunikativen Aspekte des Interviews (Rückfragen, Erklärungen, Anpassung des sprachlichen Niveaus) bleiben intakt. Die Bedeutungsstrukturierung durch den/die Befragte bleibt weiterhin im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, auch wenn die Untersuchenden Vermutungen über die Relevanzstrukturen, Motive, Wertesysteme und Handlungsmotivationen der Befragten haben. Die Reihenfolge der durch den Leitfaden vorgegebenen Themenkomplexe kann variiert werden, die offenen Fragen sollen dabei einen Erzählstimulus bieten, allerdings ist beim Interview darauf zu achten, dass der Leitfaden erschöpfend (vollständig) abgetastet wird, um die spätere Vergleichbarkeit der Interviews zu gewährleisten.

Das gesamte Interview wird aufgezeichnet, anschließend wortwörtlich transkribiert. Die wichtigsten sozio-demografischen Angaben zur Person der/des Befragten werden im Anschluss an das Interview und in vollstandardisierter Form erfasst. Es muss damit gerechnet werden, dass pro Interviewstunde ein Papierumfang von etwa 12 bis 15 DIN A-4 Seiten anfällt. Auf den abgetippten Seiten erscheint die/der Interviewer_in mit dem Kürzel „I“, bei mehreren Interviewer_innen „I 1“, „I 2“ usw. Der Name der/des Befragten wird abgekürzt, beispielsweise Frau A, Herr B. Es empfiehlt sich auch, bei der Abschrift einen breiten rechten Rand für spätere Randmarkierungen am Text zu lassen. Teilweise wird auch für ein schnelleres Auffinden der späteren Zitierstellen eine Zeilennummerierung auf jeder Interviewseite durchgeführt. In der Regel bleiben die kompletten Interviews beim Untersuchungsteam, es werden also nur Ausschnitte in Form von wortwörtlichen Zitaten als Belegstellen bei der Auswertung veröffentlicht. Manchmal werden die Interviews auch komplett im Anhang einer Untersuchung veröffentlicht, dafür ist in jedem Fall das Einverständnis der Befragten notwendig. Die Auswertungsschritte werden noch weiter unten anhand eines Beispiels erläutert werden (vgl. dazu Punkt 5.5.2). Nun zu den Durchführungsphasen des Interviews:

[40] Wellenreuther weist darauf hin, dass gerade die Vorgabe von mehreren Antwortalternativen bei der vollstandardisierten Befragung das Meinungsspektrum der Befragten besser stimulieren kann, als wenn die Antworten selbstständig formuliert werden müssen und dabei Aspekte der Thematik spontan nicht mehr erinnert werden (vgl. Wellenreuther 2000, 320f.). Das qualitative Interview versucht aber gerade zu einer vertieften Eruierung aller Aspekte eines Themenkomplexes durch bestimmte Nachfrage- und Interpretationstechniken zu kommen.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

1. Phase

Sichtung von theoretischem und empirischem Material zum Untersuchungsthema, Diskussion von einschlägigem Erfahrungswissen und dessen intersubjektive Abklärung (z.B. was wird innerhalb eines Teams dazu gedacht, worauf kann man sich verständigen), Eingrenzung des Themas, Auswahl der Untersuchungsfrage(n), Strukturierung des Leitfadens; Entwurf des sozio-demografischen Bogens. Vorbereitung der Interviewsituation (siehe Phase 1 beim biografischen Interview).

2. Phase

Beginn des Interviews mit *Warming-Up;* Leitfaden als Strukturierungshilfe nutzen, einzelne Themenkomplexe werden mit Erzählstimulus eingeleitet.

- Zurückspiegeln: „Das habe ich jetzt so verstanden" oder „Das hört sich jetzt für mich so … an". Bitte um Korrektur oder weitere Kommentierung des Gesagten;
- „Sie haben gerade beiläufig erwähnt, können Sie dazu noch einmal genauer …"
- Verständnisfragen: „Das verstehe ich jetzt nicht so ganz", „Wie meinen Sie das …?" „Wieso …?"
- Konfrontation: Widersprüchliches aufdecken, eventuelles Ausweichen ansprechen

3. Phase

Ad-hoc-Fragen stellen: Noch nicht Behandeltes oder übersprungene Themenkomplexe im Nachhinein ansprechen.

4. Phase

Interview mit einer abschließenden Frage beenden, zum Beispiel „Ich bin jetzt am Ende meiner Fragen angelangt, können Sie sagen, ob Ihnen noch etwas Ergänzendes einfällt, hat etwas gefehlt, worüber Sie noch gerne sprechen würden?" Danach erst die sozio-demografischen Daten erfassen.[41]

[41] Entgegen anderslautenden Empfehlungen (z.B.Schmidt-Grunert 1999, 42) rate ich grundsätzlich dazu, die sozio-demografischen Daten am Ende abzufragen, weil nach meiner Erfahrung sonst die anfängliche Befangenheit beim Interview auf Befragten-Seite verstärkt wird, sogar Misstrauen im Hinblick auf die Anonymitätszusicherung aufkommt und außerdem eine „innere Haltung" auf gestellte Fragen knapp zu antworten, eher befördert wird und den Redefluss von Anfang an hemmt.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Auch das problemzentrierte Interview wird aufgezeichnet und später transkribiert. Zusätzlich wird unmittelbar nach dem Interview ein Postskriptum empfohlen, die Interviewer_in hält darin Eindrücke fest, die durch die Aufnahme nicht erfasst worden sind, zum Beispiel wie sich die Kontaktaufnahme gestaltet hat, wie die Atmosphäre beim Interview war, welche nonverbalen Reaktionen die befragte Person zeigte, welche besonderen situativen Bedingungen herrschten (vgl. Schmidt-Grunert 1999, 43).

3. Das fokussierte Interview

Ausgangspunkt des fokussierten Interviews ist immer eine von den Befragten geteilte Erlebnissituation und es zielt auf die Erhebung der verbal reproduzierten, unmittelbaren Reaktionen der daran beteiligten Befragten. Dabei wird das, was als gemeinsame Situation definiert wird, relativ weit gefasst: Es kann sich um die Reaktionen auf einen Kinofilm unmittelbar nach dem Kinobesuch handeln, es kann sich auch um eine aktuell gehörte Radiosendung drehen oder spontane Aussagen zu einem zuvor ausgehändigten Flugblatt. Dem fokussierten Interview liegt ein – in der Regel – kurzer Leitfaden zugrunde, der auf im Vorfeld vom Untersuchungsteam entwickelten Hypothesen beruht. Der hypothesentestende Charakter ist beim fokussierten Interview so vordergründig, dass im Grunde bereits ein Grenzfall in Bezug auf den qualitativen Charakter des Erhebungsinstruments vorliegt. Die qualitative Einstufung des fokussierten Interviews basiert auf der Verwendung ausnahmslos offener Fragen, auf den Freiheitsgraden durch die beabsichtigte Spontaneität in den Antwortreaktionen und auf den individuell bestimmbaren inhaltlichen Aspekten in den Ausführungen durch die Befragten. Dies bedeutet, dass Zusammenhänge, Herleitungen, Begründungen etc. von den Befragten geliefert werden und keine Prädetermination (im Vorhinein festgezurrte theoretische Ausschnittbestimmung) durch irgendwelche Vorgaben eintritt. Darüber hinaus geht es im fokussierten Interview nicht nur um oberflächliche Reaktionen, sondern um durchaus vertiefte Einsichten – Diekmann spricht an dieser Stelle von „Tiefgründigkeit“ (Diekmann 2008, 537) – bei den Antworten beziehungsweise Reaktionen. Die/der Interviewer_in lässt sich also nicht mit Adjektiven wie „schockierend“, „begeisternd“ oder „wunderschön“ abspeisen, sondern stimuliert durch profunde und spezifische Fragestellungen, was sich hinter diesen Etikettierungen verbirgt, welche Einstellungen und Motive dabei zutage treten. Verbindungen zwischen Persönlichkeitsaspekten und den spontanen Reaktionen sollen transparent gemacht werden.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

4. Das Tiefen- oder Intensivinterview

Dieser Interviewtypus ist ausschließlich im Bereich der Psychologie gebräuchlich und soll hier nur der Vollständigkeit halber kurz angesprochen werden. Die Grundidee des Tiefeninterviews ist es, durch alltagsweltliche Themenstellungen im Leitfaden auf dahinterstehende Motivstrukturen der Befragten schließen zu können. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Aussagen, die sich auf ganz alltägliche Begebenheiten richten, im Rahmen der Psychoanalyse ausgedeutet, Zugang zum Unbewussten der Befragten schaffen. Das heißt aber, dass die untersuchten Personen von sich mehr als die bewussten und reflektierten Handlungsmotivationen offenbaren. Damit widerspricht das Tiefeninterview gleich zwei methodologischen Prinzipien des qualitativen Interviews, nämlich dem Prinzip der Reflexivität von Gegenstand und Analyse und dem Prinzip der weitgehenden Theorielosigkeit (keine Prädetermination). Vielfach wird in der Praxis das Interview auch als eine Art Assoziationstest durchgeführt, wodurch zusätzlich noch eine Standardisierung des Leitfadens erfolgt. Das Intensivinterview ist also deutlich mehr als die übrigen vorgestellten Interviewtypen an eine quantitative Untersuchungslogik angenähert.

5. Das Struktur- oder Dilemmainterview

Dieser Typus von Interview wurde ebenfalls innerhalb der Psychologie in der Tradition von Piaget und Kohlberg entwickelt und seine Struktur ist relativ starr. Ausgangsbasis bildet eine Erzählvorgabe, die auch filmisch dargeboten werden kann und die dazu dienen soll, die Urteilsstrukturen beziehungsweise die „soziale Moral“ einer Person aufzudecken. Die jeweilige Erzählvorgabe besteht in einem sogenannten Handlungsdilemma, welches ein mehr oder minder schwerwiegendes Entscheidungsproblem darstellt. Das in der einschlägigen Literatur wohl berühmteste ist das sogenannte Heinz-Dilemma: Ein Mann kann das für seine über alles geliebte Ehefrau lebensrettende Medikament nicht bezahlen. Welche Strategien sind ihm angesichts der Dramatik der Situation erlaubt (z.B. Raubüberfall auf Apotheke)? Bei der Auswertung geht es dem Untersuchungsteam nicht so sehr oder ausschließlich um die Lösungen die von den Proband_innen vorgeschlagen werden, sondern vor allem um deren „moralische“ Begründungen. Um das gewählte Dilemma herum werden gezielte Nachfragen gruppiert, um möglichst alle Aspekte der Entscheidungsfindung zu erfassen. Die Anforderungen an die Interviewer_innen-Kompetenz ist entsprechend groß, denn von ihm/ihr hängt es ab, wie

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

gründlich Motivstrukturen aufgedeckt werden, ohne suggestiv zu beeinflussen.

4.2.6 Inhaltsanalysen

Ziel und Funktion von Inhaltsanalysen ist die systematische Bearbeitung von Kommunikationsinhalten, wie von Texten, Fotos, Videos, Filmen und Gemälden, aber auch von plastischem oder musikalischem Material. Die Inhaltsanalyse setzt damit nach Lamnek (2010) an einem geradezu trivialen Sachverhalt an, nämlich dem auch alltäglich geforderten Verstehen und Ausdeuten von sprachlichen und anderen symbolischen Inhalten. Wir alle praktizieren also Inhaltsanalyse im Alltag, um die Botschaften unserer Mitmenschen zu verstehen, dem Gesagten Sinn zu verleihen, die Intention dahinter zu begreifen und eventuell auch versteckte Botschaften über körpersprachliche Signale oder in Form von Anspielungen oder Doppeldeutigkeiten herauszufiltern und zu interpretieren. Die wissenschaftliche Inhaltsanalyse wird innerhalb der Sozialforschung bereits seit den 1930er Jahren durchgeführt und diente zu Beginn vor allem der Analyse von politischer Propaganda (vgl. Lamnek 2010, 438). Gegenstand der wissenschaftlichen Inhaltsanalysen sind seither neben öffentlichen auch persönliche, in der Regel verschriftlichte Reden (z.B. alle Formen qualitativer Interviews), daneben Akten, historische Dokumente, Bilder und Fotografien, Zeitungen und Zeitschriften, Filme, Videos und Internetdokumente. Die Analyse kann dabei sowohl auf die expliziten, manifesten Inhalte gerichtet sein (was wird tatsächlich gesagt?) als auch auf die impliziten, latenten (welche Absicht wird verfolgt, welche Intentionen/Haltungen/Einstellungen treten zutage?).

Der überwiegende Anteil von Inhaltsanalysen bezieht sich auf Textanalysen, die aus sozialwissenschaftlicher Sicht gegenüber Befragungen und Beobachtungen den Vorteil bieten, als nicht-reaktiv zu gelten, denn weder die Produzierenden noch die Rezipierenden des Textes können Einfluss auf den Analysevorgang nehmen (vgl. Schnell/Hill/Esser 2011, 398). Ein weiterer Vorteil der Methode ist, dass sie disziplinübergreifend eingesetzt wird; zum Beispiel in der Psychologie, wo Interviewtexte beispielsweise nach bestimmten Affekten der Sprechenden, wie Angst und Furcht durchforstet werden oder auch im Bereich der Politikwissenschaften, wo es nach wie vor um die Analyse ideologischer Botschaften in Anzeigen, Werbespots und Reden geht (vgl. Beispiele bei Lamnek 2010,

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

442f.). Innerhalb der historischen Forschung stellen die Inhaltsanalyse von Akten, von Aufzeichnungen prominenter Persönlichkeiten und von Tagebüchern von Zeitzeugen die klassischen Quellen dar. Einen eigenen Forschungszweig bildet mittlerweile die *Oral History*, dabei werden Interviews mit Zeitzeugen einer bestimmten Epoche geführt und schriftlich fixiert, die dann der adäquateren Erfassung einer bestimmten historischen Phase aus der subjektiven Retrospektive dienen soll (z.B. zum Holocaust während der Zeit des Nationalsozialismus). Da schriftliche Dokumente über einen sehr langen Zeitraum zur Verfügung stehen, erschließt sich hier für die Forschung die Möglichkeit des Zugriffs auf Daten, die über Jahrhunderte hinweg bestehen bleiben und zur Analyse des ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Wandels herangezogen werden können (vgl. Schnell/Hill/Esser 2011, 399).

Zu den prominenten Beispielen für die vielgenutzte historische Dokumentenforschung zählt Max Weber mit seiner Analyse der Schriften von *Johann Calvin*.

Max Weber vertritt eine die theoretisch-analytische Position von Karl Marx ergänzende und diese in ihrem Totalitätsanspruch zurückweisende Argumentation, wonach nicht allein das (wirtschaftliche) Sein das (gesellschaftliche) Bewusstsein prägt, sondern erst ein neu aufkommendes Bewusstsein, eine neue Ethik der Lebensführung, eine neue Wirtschaftsform (die des kapitalistischen Wirtschaftens) vorbereite. Als historischen Beleg wählt er die Bedeutung von Calvins Schriften zur protestantischen Ethik und arbeitet dabei die Bedeutung der neuen Geisteshaltung für die immer weitere Durchsetzung eines industriell-linearen Erwerbsarbeitskonzeptes unter den Bedingungen des Frühkapitalismus im Widerspruch zur Jahrhunderte währenden Tradition des bäuerlich-zyklischen Arbeitens und Wirtschaftens heraus. Weber belegt sehr eindrücklich, dass ohne diesen spezifischen ethischen Hintergrund die Schnelligkeit des damaligen wirtschaftlichen Umschwungs von einer bäuerlichen Gesellschaft in eine Industriegesellschaft nicht möglich gewesen wäre (vgl. Korte 1993, 105ff.).

Als abschließenden Hinweis zu inhaltsanalytischen Verfahren möchte ich, wie weiter oben bereits erwähnt, noch einmal darauf hinweisen, dass prinzipiell auch bildliches und bildhauerisches Material für die Erforschung menschlichen Sozialverhaltens ausgewertet werden kann. So hat etwa Insa Fooken mehrere tausend Darstellungen des menschlichen Alterns in der Malerei über mehrere Jahrhunderte ausgewertet, unter dem

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Aspekt in welcher Anzahl und auf welche Weise alte Frauen bildlich dargestellt worden sind. Von der weitgehenden Nichtberücksichtigung älterer und alter Frauen schließt sie auf die randständige gesellschaftliche Bedeutung von alten Frauen in bestimmten historischen Epochen (vgl. Fooken 1980).

Im Bereich der Sozialen Arbeit sind aus all dem abgeleitet viele verschiedene Einsatzmöglichkeiten der Inhaltsanalyse denkbar, von denen hier einige kurz skizziert werden sollen:

- Im Rahmen biografischer Interviews können Befragte auf ihr Leben zurückblicken und ihre gegenwärtige Situation in einem systematischen Zusammenhang begreifen. Dies kann das Selbst-Verständnis der Klient_innen ebenso erhöhen wie das Fallverstehen der Sozialarbeiter_in. Im paradigmatischen Rahmen der Resilienz-Forschung und des Empowerments wäre es zudem möglich, auf diese Weise die Ressourcen und Stärken der Klienten und Klientinnen zu entdecken beziehungsweise zu aktivieren
- Aktenstudien können dazu genutzt werden, Verlaufskarrieren von Klienten und Klientinnen zu dokumentieren und auch die Wirksamkeit bestimmter Maßnahmen zu eruieren. Es kann auch mittels Aktenanalyse ermittelt werden, wie sich innerhalb eines bestimmten Arbeitsfeldes die Kontextbedingungen verändert haben (z.B. in der Schuldnerberatung, in der Heimerziehung etc.)
- Die Inhaltsanalyse von Videoaufzeichnungen kann dazu eingesetzt werden, das Verhalten bestimmter Klientengruppen, zum Beispiel von Jugendlichen in einer Einrichtung der offenen Jugendarbeit besser nachzuvollziehen und zu analysieren. Dieser Zugang ist fallweise aufschlussreicher als andere Methoden, wie zum Beispiel die Befragung.

4.2.6.1 Die quantitative Inhaltsanalyse

Die quantitative Inhaltsanalyse folgte zunächst vor allem der von Berelson (1954) formulierten rigiden Definition von der Forschungstechnik, die eine objektive, systematische und auf reine Zahlenverhältnisse bezogene Deskription „manifester Kommunikationsinhalte“ liefern soll (vgl. Ritsert 1975, 14ff. und aktueller Lamnek 2010, 449). Der aus heutiger Sicht etwas skeptische Blick auf das Kriterium der „Objektivität“ muss so übersetzt werden, dass es dabei um eine präzise vorgenommene Operationalisierung der Begriffe geht und jeder einzelne Forschungsschritt intersubjektiv nachvollziehbar sein muss. Aus heutiger Forschungssicht

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

stellt diese Forderung eine Selbstverständlichkeit dar. Systematisch nun meint, dass die ausgewählten Untersuchungseinheiten, zum Beispiel eine Reihe von Dokumenten (= Stichprobe) genau beschrieben und auch Aussagen zur zugrunde liegenden Grundgesamtheit vorgenommen werden müssen, also zum Beispiel zu den insgesamt vorhandenen themenrelevanten Dokumenten (zu den Begriffen Stichprobe und Grundgesamtheit vgl. Punkt 5.3.2). Die Analyse muss den gesamten relevanten Inhalt berücksichtigen und darf keine unbegründete Selektion darstellen. Entscheidend ist auch die Bestimmung der Analyseeinheiten, das heißt, wie wird das Material aufgeteilt. Ist die Analyseeinheit ein Wort oder ein Satz, ein Absatz, ein Artikel oder eine Seite, bei bildlichem Material ein Quadratzentimeter oder eine andere festgelegte Einheit zum Bildausschnitt.

Beispiel: Studierende der Sozialen Arbeit beschäftigen sich im Rahmen eines empirischen Forschungsprojekts mit der Frage nach der öffentlichen Bekanntheit und dem Image der Sozialen Arbeit. Neben möglichen anderen methodischen Zugängen fällt ihre Wahl auf die Inhaltsanalyse von Zeitungsberichten, wobei auch die Analyse von Fernsehsendungen oder Internetreportagen denkbar gewesen wäre. Wesentliche Kriterien bei der Auswahl der Texte sind, dass diese relevant für den Zweck der Untersuchung sind, dass sie tatsächlich existieren und auch zugänglich sind. Die Studierenden entscheiden sich für die Berichterstattung in den auflagenstärksten Abonnementszeitungen der Region in einem bestimmten festgelegten Zeitabschnitt (z.B. von November 2012 bis April 2013). Grundgesamtheit wären alle Artikel (wenn der Artikel die festgelegte Analyseeinheit sein soll) zum Thema „Soziale Arbeit“, welche in diesen Zeitungen erscheinen. Geklärt werden müsste gleich zu Beginn, wie das Thema Soziale Arbeit definiert beziehungsweise operationalisiert wird (z.B. sobald ein sozialpädagogisch einschlägiges Arbeitsfeld in einem Artikel genannt wird). Die hohe Menge der potentiell erscheinenden Artikel kann es notwendig machen, den Erhebungszeitraum zu verkürzen, eine kleinere Stichprobe zu ziehen (nur noch eine der Zeitungen auszuwählen) oder auch die Analyseeinheiten zu verkleinern (z.B. lediglich die Überschriften der Artikel als Analyseeinheit wählen).

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Die gebräuchlichsten Formen der quantitativen Inhaltsanalysen sind:

- Frequenzanalysen, also *Häufigkeitsanalysen*, bei denen bestimmte Textbestandteile ausgezählt werden (z.B. wie häufig erscheint das Wort „Opfer", „Kosten", „Gewalt" innerhalb eines ausgewählten Textes);
- *Valenzanalysen*, welche die Inhalte durch Angabe von Bewertungen spezifischer beschreiben, zum Beispiel durch die Angabe von Bewertungen wie negativ, neutral, positiv. Obigem Beispiel folgend würde das bedeuten, wie häufig die Soziale Arbeit in einem bestimmten Arbeitsfeld als positiv, negativ oder neutral bewertet wird;
- *Intensitätsanalysen*, die zusätzlich die Intensität dieser Bewertungen einstufen. Dazu werden in der Regel Skalen eingesetzt (z.B. wie stark die Kommentierungen innerhalb eines untersuchten Textes eine positive bzw. negative Stimmung auf einer Skala von 1 bis 10 verbreiten) und
- *Kontingenzanalysen*, bei denen Zusammenhänge von Textbestandteilen analysiert werden (z.B. wie oft die Thematik „fehlende Geldmittel" im Zusammenhang mit der Debatte um effektivere Jugendschutzmaßnahmen erörtert wird) (vgl. Mayring 1991, 209 und Schnell/Hill/Esser 2011, 399).

Resultat von *quantitativen Inhaltsanalysen* sind im Allgemeinen statistische Zusammenfassungen von Textbestandteilen unter *Kategorien* (z.B. die Untersuchungs-Kategorie „Gewalt im sozialen Nahraum" umfasst dann die Unterkategorien nach Art der Gewalt, also beispielsweise „physische Gewalt", „psychische Gewalt", „sexuelle Gewalt", dann u.U. weiter differenziert nach der genauen Gewaltart innerhalb der Kategorie „physische Gewalt", z.B. Schlagen mit der flachen Hand, Schlagen mit der Faust, Schlagen mit Gegenstand, Treten, Wegstoßen etc.). Das Kategorienschema, das in der Regel vor der Datenerhebung entwickelt wird, muss einigen formalen Anforderungen genügen. Jede Kategorie darf sich nur auf eine Bedeutungsdimension beziehen, die Kategorien müssen einander ausschließen und voneinander „unabhängig und erschöpfend" sein (Schnell/Hill/Esser, 2011, 400). Die Erstellung eines kompletten Kategorienschemas stellt einen erheblichen Aufwand dar. Es ist zu empfehlen, dass es zunächst an einem Teil des Materials erprobt und auf Vollständigkeit und Eindeutigkeit hin überprüft wird (im sog. Pretest). Zur computergestützten Auswertung werden in den letzten Jahren auch sogenannte Inhaltsanalyse-Wörterbücher erarbeitet, die die Kategoriennamen und Definitionsregeln für die Zuweisung von Worten zu Kategorien enthalten.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Eine speziell entwickelte Software verkürzt dann die Auswertungsprozedur selbst längerer Texte auf nur noch wenige Stunden (vgl. dazu detailliert Schnell/Hill/Esser 2011, 402). Die zentralen Probleme der quantitativen Inhaltsanalyse liegen im Prozess der Datenreduktion, bei dem eine große Menge von Wörtern bestimmten Kategorien zugeteilt werden muss, wobei diese Zuordnung im Einzelfall nicht unbedingt eindeutig ist. Es muss sich also zeigen, ob unterschiedliche Personen, die mit solch einem Schema arbeiten auch dieselben Klassifizierungen vornehmen (Kriterium der Stabilität und Reliabilität des Verfahrens).

Generell ist davon auszugehen, dass jede Nachricht mehr als nur eine Bedeutung aufweist: Jede Nachricht kann aus den unterschiedlichsten Perspektiven wahrgenommen werden, für unterschiedliche Rezipient_innen (Leser_innen) von disparatem Wert sein, in ganz unterschiedlichen Kontexten eine neuartige Bedeutung erlangen und ist darüber hinaus offen für psychologische, soziologische und politische Interpretationen.

> *„In short, a message may convey a multitude of contents even to a single receiver" (Krippendorf 1980, 22).*

Massenkommunikationsmedien (Zeitungen, Fernsehsendungen) sind – wie weiter oben bereits erwähnt – die traditionellen Untersuchungsdomänen der quantitativen Inhaltsanalyse (vgl. Krippendorf 1980, 25), inzwischen bietet auch das Internet breite Einsatzmöglichkeiten. Vor allem im Bereich der Kommunikationswissenschaften interessierte man sich frühzeitig für Zuhörer- beziehungsweise Lesereffekte, öffentliche Meinung, soziopolitische Klimata, Prozesse des Wertewandels, kulturell bedingte Themenauswahl und Themenzuschneidung etc.

Hier deutet sich auch schon die weitergehende Bedeutung der Inhaltsanalyse an: Sie schließt von den publizierten Themen auf die Wirklichkeit. Es wird also vermutet, dass die analysierten Texte gesellschaftliche Wirklichkeit anhand brisanter Diskurse nicht nur widerspiegeln, sondern soziale Wirklichkeit durch massenmedial verbreitete Texte entsteht (z.B. Debatte zu sexuellem Missbrauch in sozialen Einrichtungen oder auch Berichte zu Terroranschlägen von radikalen Islamisten in den Medien). In dieser Optik wird *Inhaltsanalyse zur Methode* über sozial produzierte Texte auf *die soziale Wirklichkeit zu schließen.* In der dadurch ermöglichten systematischen Aufbereitung werden soziale Prozesse abbildbar. Jeder produzierte Text und besonders die öffentlich zugänglichen Texte werden damit als Teil einer gesellschaftlich vermittelten, sozialen Wirklichkeit (Diskurse) verstanden (z.B. die Debatte um Gewalt im sozialen

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Nahraum und die dadurch veränderte Blick der Öffentlichkeit auf Kinder- und Frauenrechte). In einem über die Textanalyse hinausgehenden Schritt wird dann im Zuge der Interpretation auf den Kontext seiner Produktion und Wirkung geschlossen.

Die *kommunikationstheoretische Funktion* (Wirkung eines Textes auf die Leserschaft) der Inhaltsanalyse ist in der Methodenliteratur bisher noch umstritten. Dies liegt nicht zuletzt in einer bislang noch nicht entwickelten, elaborierten Massenkommunikationstheorie begründet (vgl. Atteslander 2010; v. Saldern 1989). Erst auf der Basis einer Kommunikationstheorie könnten Hypothesen über den Wirkungszusammenhang zwischen Sendemedium (etwa die Zeitung, die Radiosendung, die TV-Sendung) und Rezipient_innen (Leser_innen, Hörer_innen, Zuschauer_innen) formuliert und im Zuge der Inhaltsanalyse einer Testung unterzogen werden.

Die wissenschaftsinterne Kritik an der Inhaltsanalyse insgesamt richtete sich bislang vor allem gegen das Postulat der Quantifizierung und gegen die Beschränkung auf den manifesten Teil der Texte (vgl. Bos/Tarnai 1989, 4). Diese Verfahren schienen zudem zu stark auf den vordergründigen Inhalt beschränkt (vgl. Mayring 2010, 469). Tatsächlich werden auch durch die bloße Deskription manifester Inhalte die latenten Inhalte und „Botschaften" der analysierten Texteinheiten zunächst außen vor gehalten. Trotzdem kann die Analyse um die latenten Textbotschaften erweitert werden, wenn Wertungen, Kommentierungen und bildhafte Darstellungen in die Auswertungen miteinbezogen werden (z.B. mittels Skalen). Es kann durchaus herausgefunden werden, nicht nur wie stark ein bestimmtes Thema (wie z.B. Gewaltprävention) in einem ausgewählten Massenmedium (wie z.B. Presse, Hörfunk, Fernsehen, Internet) repräsentiert ist, sondern auch wie eine spezifische Thematik innerhalb ausgewählter Erhebungseinheiten (z.B. in den fünf auflagenstärksten Tageszeitungen in Deutschland) behandelt wird, welche Emotionen, Wertungen und Einstellungen dabei sichtbar werden.

4.2.6.2 Die Entwicklung des Kategoriensystems

Die Kategorienbildung gehört zum Herzstück jeder, der quantitativen, aber auch der qualitativen Inhaltsanalyse. Der erste Schritt zur Kategorienbildung findet auf der Theorieebene statt, indem die inhaltsanalytische Fragestellung formuliert und konkretisiert wird (z.B.: Wie wird der soziale Umbruch von Jugendlichen aus dem Osten erlebt?). Jede theore-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

tisch entwickelte Kategorie muss bis in ihre Einzelkomponenten hinein aufgeschlüsselt werden, um so zu operationalen Definitionen der Analyseeinheiten zu kommen (z.B. „sozialer Umbruch“ wird auf verschiedenen Ebenen nachgezeichnet sowie dessen Bewertung einbezogen: Veränderungen der Familienstruktur, des Ausbildungsweges, der beruflichen Wünsche, der Konsumvorstellungen, der privaten Lebensplanung etc.). Die theoretischen Vorüberlegungen führen allerdings nur zu vorläufigen Kategorien, die am Textmaterial überprüft, korrigiert und modifiziert werden, bis mit ihnen die zu analysierenden Texteinheiten angemessen erfasst werden können (es wäre etwa möglich, dass der Umbruch auf völlig anderen Ebenen von den Jugendlichen thematisiert wird, etwa auf der Ebene vorher wichtiger Bezugsgruppen, die dann verloren gingen).

4.2.6.3 Der Codiervorgang

Der Codiervorgang ist die numerische Übersetzung der Daten auf vorgefertigte Codierbögen. Codieren ist ein systematisch gesteuertes und nach vorgegebenen Regeln weitgehend dokumentiertes Rezeptionsverfahren (vgl. Früh 1984, 36). Weil im Codiervorgang die untersuchungsrelevanten Informationen aus einem Gesamttext selegiert werden, findet also gleichzeitig immer eine Interpretationsleistung der Codierenden statt. Verzerrungen lassen sich nicht gänzlich ausschalten. Um Selektions- oder Verständnisfehler möglichst weitgehend zu vermeiden, muss eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit und Nachprüfbarkeit der Ergebnisse gewährleistet sein. Das vorhandene oder geschulte Vorwissen der Codierer_innen ist für das Verständnis der zu analysierenden Texte unabdingbar (vgl. Baumhöver 1992, 141).

Beim Codieren muss also genau wie im alltäglichen Lesevorgang die Bedeutung eines (untersuchungs-) relevanten Inhalts kognitiv erfasst werden, bevor eine passende Variable aus dem Kategoriensystem zugeordnet und der dazugehörende Zahlencode auf einer dafür reservierten Stelle im Codierbogen vergeben werden kann (vgl. ausführlichen Codierbogen in Schaffer/Zelinka 1993, 197ff.). Der Vorteil von Frequenz- und Kontingenzanalysen liegt nicht zuletzt in ihrer datentechnischen Aufbereitbarkeit (s. dazu auch weiter oben bei Schnell/Hill/Esser 2011).

4.2.6.4 Qualitative Inhaltsanalyse

Bereits in den 1970er Jahren wurde versucht, eine Alternative zu der überwiegend auf Häufigkeiten zielenden quantitativen Inhaltsanalyse zu entwickeln (Ritsert 1972), um nicht nur an der Oberfläche der Textinhalte

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

zu bleiben und auch die latenten Sinnstrukturen herausarbeiten zu können. Die von Ritsert (1972) vorgenommene qualitative Inhaltsanalyse von Populärliteratur über den Zweiten Weltkrieg, der sogenannten „Landserhefte", ist bis heute ein vielzitiertes und klassisches Beispiel geblieben. Auf dem Hintergrund von Freuds Massenpsychologie konnte Ritsert eine erstaunlich ungebrochene Reproduktion des „Führer-Gefolgschafts-Wahns faschistischer Provenienz" (Mayring 2011, 471) in 33 zufällig ausgewählten Heften mittels Inhaltsanalyse nachweisen. Durch die qualitative Inhaltsanalyse sollte eine einseitige Quantifizierung vermieden werden, aber ein systematisches und regelgeleitetes Vorgehen erhalten bleiben. Zu Beginn der Analyse wird festgelegt, welche Teile des Materials ausgewertet werden sollen, das heißt, dass beispielsweise Interviewtransskripte nicht zwingend vollständig ausgewertet werden, sondern nur die Teile, die für die Beantwortung der Untersuchungsfragen relevant sind. Zusätzlich muss beschrieben werden, in welcher Situation das Interview entstanden ist und wer in diese Situation involviert war. Genau ist auch zu beschreiben, in welcher Art der Text vorliegt und welche Transkriptionsregeln gegolten haben. Von Anfang an ist außerdem zu klären, vor welchem theoretischen Hintergrund die Untersuchungsfrage(n) entwickelt wurden und der Forschungsstand dazu ist zu umreißen. Schließlich ist zu erklären, welche Analysetechnik verwendet werden soll, also zusammenfassende, explizierende und/oder strukturierende Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 1991, 211ff. und Aeppli et al 2011, 239f.).

1. Die zusammenfassende Inhaltsanalyse

Hier wird das Material so zu reduzieren versucht, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, aber ein überschaubarer Kurztext entsteht. Dazu werden etwa Wiederholungen gestrichen und zusammengehörende Argumentationen gebündelt und Aussagen zu ein und demselben Gegenstand zusammengefasst. Mayring (2007, davor auch 1991) hat hierfür Regeln entwickelt, die im Anschluss kurz wiedergegeben werden:

– Paraphrasierung: Textteile werden so umformuliert, dass sie kurz und bündig den Inhalt beschreiben. Textbestandteile, die für den Inhalt nicht von Bedeutung sind (wie z.B. Füllwörter, Abschweifungen, Wiederholungen) werden weggelassen
– Generalisierung: diese Paraphrasen werden auf ein allgemeines Abstraktionsniveau gebracht, wozu theoretisches Vorwissen genutzt wird

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

- Erste Reduktion: bedeutungsgleiche Paraphrasen werden gestrichen, ebenso wie diejenigen Paraphrasen, die auf dem neuen Abstraktionsniveau als nicht wesentlich erachtet werden
- Zweite Reduktion: Paraphrasen gleichen oder ähnlichen Inhalts werden zu einer Paraphrase gebündelt (vgl. Mayring 2007, 472)

Zusammenfassende Inhaltsanalysen bieten sich nach Mavring immer dann an, wenn nur die inhaltliche Ebene des Materials interessiert und ein überschaubarer Kurztext benötigt wird. Die Kategorien werden dann in der Regel nicht nur im Vorfeld der Analyse und auf einem theoretischen Abstraktionsniveau entwickelt, sondern schrittweise aus dem Material heraus ergänzt, differenziert oder auch neu entwickelt. Mayring spricht dabei von „induktiver Kategorienbildung“ (Mayring 2010, 472). Mayring hat mittels qualitativer Inhaltsanalyse biografische Interviews mit Lehrern und Lehrerinnen aus den neuen Bundesländern zu ihren Berufsmotiven geführt. Die induktiv gebildeten Kategorien waren dabei:

- Freude am Lehrerberuf,
- Erfüllen bestimmter Funktionen in der Schulorganisation,
- positive Kollektiverfahrungen,
- Interesse am Fach,
- Anerkennung und Achtung,
- Umsetzen von Parteizielen (Solidarität und Freundschaft) (vgl. Mayring 2010, 473).

Weitere, gut nachvollziehbare Beispiele für das Herausfiltern von Kategorien aus Interviewmaterial finden sich bei Aeppli et al 2011, 240f.

2. Die explizierende Inhaltsanalyse

Ziel der explizierenden Inhaltsanalyse ist es, unklare Textstellen verständlich zu machen. Dazu wird zusätzliches Material herangezogen und damit die Analyse wieder erweitert. „Der Grundgedanke ist dabei das systematische, kontrollierte Sammeln von Explikationsmaterial“ (Mayring 2010, 473). Für die genauere Klärung einer Aussage können textimmanente Passagen an einer anderen Stelle des Textes herangezogen werden, aber auch Informationen hinzugezogen werden, die außerhalb des produzierten Textes liegen (Hintergrund des Textproduzenten oder dessen Aussagen/Erläuterungen zu bestimmten Passagen in einem separaten Interview).

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

3. Die strukturierende Inhaltsanalyse (wohl gebräuchlichste Form)

Die strukturierende Inhaltsanalyse hat das Ziel, bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern und unter vorher festgelegten (theoretischen) Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen. Dieser zuvor festgelegte Leitfaden, der die verschiedenen Kategorien enthält, wird induktiv, also entlang des Materials ständig erweitert und fortentwickelt. Entscheidend bei diesem Vorgehen ist die ursprüngliche theoretische Fragestellung.[42] Beispiel: Ich lasse junge Männer einen Aufsatz über die Wahrnehmung ihrer Freundin/Partnerin/ Ehefrau schreiben und gehe entsprechend einer bestimmten Partnerwahltheorie davon aus, dass die überwiegende Zahl eher konservativ bei der Wahl einer festen Partnerin ist und entsprechend traditionelle „Tugenden" an der Partnerin schätzt (etwa, dass sie treu ist und gut kochen kann). Dann wird der Text danach durchforstet, welche Klischees auftauchen, in welchen Rollen die Frau wahrgenommen wird, wie die emotionale Beziehung dargestellt wird, welche Bedeutung körperliche Merkmale haben etc. Mit besonderer Aufmerksamkeit wird bei der strukturierenden Analyse nach so genannten *Ankerbeispielen* und typischen Passagen gefahndet, die dann die Theorie stützen oder modifizieren.

Haupteinsatzgebiet der *strukturierenden Inhaltsanalyse* ist die Auswertung *teilstandardisierter Interviews*, die entlang ausgewählter Kategorien – und zwar sowohl formaler beziehungsweise stilistischer als auch theoretischer – verläuft. Die theoretischen Kategorien werden entweder aus einer für die geplante Untersuchung relevanten (Makro-, Meso- oder Mikro-)Theorie heraus entwickelt und/oder auch direkt aus dem Material (gegenstandsbezogen) abgeleitet (vgl. Steinert 2000, 138). Im ersten Fall werden also die Auswertungskategorien an das Material herangetragen, daran überprüft und gegebenenfalls modifiziert. Im zweiten Fall dagegen werden die Kategorien „induktiv" und zwar schrittweise direkt aus dem Material heraus entwickelt (vgl. weiter oben), in einem eng am Text orientierten Verfahren, was den methodologischen Postulaten der qualitativen Forschung am nächsten kommt.

[42] Zu vertieften Auseinandersetzung mit den Verfahren der objektiven (strukturalen) Hermeneutik bei Texten und Bildern empfehle ich Heinze-Prause 2001, 213–283.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Noch einmal die wichtigsten Schritte bei einer **qualitativen Inhaltsanalyse** gleich welchen Zuschnitts:

- theoretische Herleitung und Darstellung der Untersuchungsfrage(n),
- Festlegung und gegebenenfalls Eingrenzung des Analysematerials,
- Stichprobenbeschreibung (von wem wurde der Text beziehungsweise die Texte verfasst beziehungsweise welche und wie viele Texte aus welchen Textträgern (z.B. Tageszeitungen, Interviews) wurden bearbeitet,
- Schilderung der Erhebungssituation (gegebenenfalls Eingrenzung des Untersuchungszeitraumes etwa bei Zeitungsanalysen; Interviewsituation bei Interviews),
- Festlegung der Analysetechnik (zusammenfassend, explizierend oder strukturierend),
- Darstellung der Untersuchungskategorien und deren Herleitung (formale und theoretische und/oder induktive, gegenstandsbezogene Kategorien),
- theoretische Rückbindung der Analyse und Prüfung einer Generalisierung der Ergebnisse.

Abschließend ein Beispiel für eine Textanalyse, bei der die einzelnen Analyseschritte erläutert werden sollen.

4.2.6.5 Beispiel für eine qualitative Textanalyse

Als Beispiel für eine *strukturierende Inhaltsanalyse* wähle ich eine von den Österreicherinnen Neubauer/Unteregger (1989) an Schulen durchgeführte Untersuchung zu dem Aufsatzthema: „Meine Mutter und ich". Diese Wiener Studie sollte die Wahrnehmung der Mutter in Aufsätzen von 10- bis 16-jährigen Mädchen und Jungen geschlechtspezifisch untersuchen.

Theoretischer Ausgangspunkt für die Forscherinnen ist der Ansatz der Psychoanalytikerin *Nancy Chodorow*, welche davon ausgeht, dass Mütter ihre Töchter nicht in gleicher Weise als verschieden von sich betrachten wie ihre Söhne. Mütter haben zwar zu all ihren Kindern ein Gefühl der Kontinuität und Einheit, aber im Fall der Töchter wird diese Einheit

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

zu einer Symbiose verstärkt, die unter anderem dazu führt, die Tochter als eine Erweiterung des mütterlichen Selbst zu betrachten. Dadurch kommt es im Verlauf der Sozialisation dazu, dass Mütter ihren Söhnen von Anfang an einen höheren Aktionsradius zugestehen und dass die Ablösungskonflikte von Töchtern weitaus dramatischer verlaufen beziehungsweise sich viele Frauen ihr Leben lang nicht vollständig aus der mütterlichen Umklammerung lösen.

Das bedeutete für die Studie die Annahme folgender offener Hypothesen:

- Beziehungen zwischen Müttern und Töchtern sind affekt- und konfliktgeladener als die zwischen Müttern und Söhnen.
- Gefühle der Rivalität und Eifersucht treten nur zwischen Töchtern und Müttern auf (Konkurrenzrolle), während die Söhne die Mütter eher in ihren instrumentellen Rollen wahrnehmen (z.B. als Autofahrerin oder Köchin). Für die Stichprobe wurden insgesamt 375 Schüler_innen aus drei verschiedenen Schultypen ausgewählt und ohne weitere Angaben zu einem Aufsatz zum Thema „Meine Mutter und ich“ aufgefordert.

Zur Auswertung: Aufsatzbeispiele Aufsatz A: „Meine Mutter und ich.“

Meine Mutter ist Hausfrau und arbeitet nebenbei im Büro einer Tischlerei. In ihrer Freizeit strickt sie Pullover für meinen Bruder und mich oder liest Zeitung, Bücher usw. Manchmal fernsieht sie auch (meistens Nachrichten). Wäschebügeln tut sie, wenn es schön ist, auf der Terrasse.

Meine Hobbys sind Fernsehen, lesen, spielen … Meine Lieblingstiere sind Katzen. Ich sammle Briefmarken, Münzen, Mineralien, Muscheln usw. aus verschiedenen Ländern.

Meine Mutter ist etwa so groß wie ich (ungefähr 1,60 m). Sie ist 60 kg schwer, hat schwarze kurze Haare mit Locken. Ich bin 40 Kilo schwer, habe kurze Haare und bin blond. Ich habe blau-grüne Augen (meine Mutter hat braune Augen). Kennzeichen hat keiner meiner Familie (Bub, 12, 2. Kl. HS, Fam. vollst., 1 Geschw.).

Aufsatz B: „Meine Mutter und ich.“

Meine Mutter und ich verstehen uns sehr gut! Obwohl wir uns natürlich manchmal streiten, das ist wohl in jeder Familie so. Oft unternehme ich etwas mit ihr, wir gehen in die Stadt, oder spazieren, oder wir reden miteinander. Wir sind uns auch ziemlich ähnlich. Sie liest gerne,

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

ich auch; sie schläft gerne lang, ich auch; im Aussehen ist auch kein riesengroßer Unterschied, sagen meine Großeltern.

Früher hat meine Mama bei einem Arzt gearbeitet und noch früher in einem Korbgeschäft und noch früher war sie Sekretärin, obwohl sie erst 34 Jahre alt ist! Meine Mutter und ich teilen uns die Hausarbeit auf. Meine Mutter kocht, putzt, macht unter der Woche Betten, bügelt und wäscht; ich leere die Mistkübel aus, mache die Betten am Wochenende, decke den Tisch, räume ihn wieder ab, hole Mineralwasser aus der Garage, gehe einkaufen usw.

Meine Eltern und ich haben oft sehr viel Spaß miteinander. Mein Papa blödelt wie ein kleines Kind, meine Mama rügt ihn lächelnd und ich lache mich halb tot. Wenn meine Eltern am Abend fortgehen, schlafe ich im Bett meiner Mutter. Vor einem Jahr machte meine Mutter den Führerschein. Die ganze Familie hat mit ihr gezittert, bei der Prüfung. Zu guter Letzt hat sie es natürlich geschafft (Mädchen 12, 2. Kl., HS, Fam. vollst., keine Geschw.) (vgl. Neubauer/Unteregger 1989, 105).

Textbezogene Auswertungs-Kategorien

Stilistische/formale Kriterien:

- Erste Unterscheidung des Textes nach nicht-reflexivem oder reflexivem Aufsatz-Typ (Mutter wird ohne erkennbaren Bezug der Schreiberin/des Schreibers geschildert oder wird in Beziehungen zur Schreiberin oder anderen Personen geschildert)
- Textumfang und Texthervorhebungen

Inhaltliche Kriterien:

- Wie viele Brüche und Widersprüche, Anklagen und Abmilderungen finden sich im Text (als Maß für innere Konflikte)?
- Wie viele Klischees werden verwendet (Stereotypen, Floskeln)?
- Positive, neutrale oder negative Adjektive in Bezug auf die Mutter (schwarze kurze Haare, sehr humorvoll)?

Theoretisch entwickelte Auswertungs-Kategorien

Soziologische Auswertungs-Kategorien:

Hierbei ging es vorwiegend um die sozialen Rollen, in denen die Mutter von der Tochter beziehungsweise dem Sohn wahrgenommen wird:

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

- als Hausfrau
- Mutter
- Berufsfrau
- Tochter (der Großmutter)
- Geliebte/Partnerin des Vaters
- Ehefrau
- Freundin/Vertraute

Darüber hinaus ging es aber auch um Kategorien der sozialen Selbsteinstufung der Schreiber_in im Text:

– Selbstbild (Sieht sich die Schreiber_in als Kind, konfliktbehafteter Teenager oder gleichrangige Erwachsene?),
– Selbsteinschätzung (Stilisiert sich die Schreiber_in als folgsam, schlimm, trotzig oder unabhängig?),
– und um die Kategorien, die das erzieherische Umfeld der Schreiberin abstecken, also das Ausmaß der Kontrolle, dem sich die Schreiber_in ausgesetzt fühlt und um die Qualität von Strafen (körperliche Strafen, verbale Strafen, Verbote, Zwänge und Liebesentzug).

Als psychologische Kategorien wurde vor allem auf den positiven/negativen Akzent in der emotionalen Beziehung geachtet:

– positive Affekte: Liebe, Vertrauen, Sich-Verstanden-Fühlen,
– negative Affekte: Hass, Ärger, Unterdrückung,
– ambivalente Gefühle: Angst, Schuld, Eifersucht,
– Gleichgültigkeit: Schreiber_in gibt keinerlei emotionale Bindungen zu erkennen.

Zur Endauswertung der Ergebnisse

Entlang der textbezogenen, soziologischen und psychologischen Kategorien wurden die einzelnen Aufsätze vercodet. Dabei wurde bei der Einstufung der einzelnen Ausprägungen innerhalb der Kategorien mit Skalen gearbeitet, welche die Stärke einer bestimmten Variable angeben sollten (z.B. konnte so nicht nur das Vorhandensein bestimmter erzieherischer Kontrollen festgemacht werden, sondern auch deren Stärke oder Schwäche entlang einer Skala, die von den Werten 1–6 die Stärke des vorhandenen Kontrolleinflusses misst; damit steht dann auch ein direktes mathematisches Maß zur Verfügung, wenn es um den Vergleich zwischen erzieherischen Kontrollen geht, denen beispielsweise Mädchen in einem exakt bestimmbaren Unterschied zu Jungen ausgesetzt sind).

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Bei den Mädchen war der Anteil derer, die Zuneigung, Solidarität und Bewunderung für ihre Mutter empfinden, wesentlich höher als dies bei den Jungen der Fall war.

Die Jungen bleiben in ihrem Aufsatzstil stärker sachbezogen und weniger gefühlsbetont. Die Aufsätze der Mädchen sind differenzierter, vielschichtiger und sprachlich elaborierter.

Allerdings kam es auch bei den Mädchen vor, dass sie ihre Beziehung zur Mutter überhaupt nicht thematisierten, allerdings betrug dieser Anteil bei den Mädchen nur 5 Prozent und bei den Jungen 29 Prozent. Bei den Jungen gab es auch einen erheblichen Anteil, welcher der Mutter relativ gleichgültig gegenübersteht.

Immerhin erleben sich aber 42 Prozent der Mädchen und nur 29 Prozent der Jungen in direkter Rebellion gegenüber der Mutter, aber ebenso überwiegend sehen sich die Mädchen selber als „angepasstes Kind".

Die Kontrollmechanismen (Strafen) treffen Mädchen wie Jungen in ähnlichem Ausmaß und in ähnlicher Art, allerdings erfahren die Mädchen auch zu einem erheblicheren Teil die positive Wertschätzung durch ihre Mutter.

Negative Gefühle gegenüber der Mutter werden sowohl von den Mädchen als auch von den Jungen wesentlich häufiger zur Sprache gebracht als positive Gefühle. Mädchen können doch auch in diesem Bereich ihre Spannungen stärker differenzieren.

Die formale textbezogene Auswertung ergab, dass sich tatsächlich eher die Mädchen reflexiv auf die Mutter beziehen als die Jungen, allerdings sind das Ausmaß der reflexiven Thematisierungen nicht um so viel höher, wie das eine Vorgängerstudie erwarten ließ. Besonders die Schilderungen der 12-jährigen Mädchen lassen auf eine sehr innige Verbindung mit der Mutter schließen, eine Art des gegenseitigen Verstehens und Einfühlens, die von den Jungen kaum je artikuliert wird.

Ankerbeispiele dazu aus den Aufsätzen:

> *„Sie weiß, wie ich mich in meinem Alter so fühle, denn sie war ja auch mal jung. Eines finde ich ganz toll. Nicht nur ich lasse mich von ihr beraten, sondern sie sich auch von mir …" (Mädchen, 14, 4. Kl. HS, Fam. vollst., 1 Geschw.).*

> *„Wenn ich ihr einen meiner Blicke zuwerfe, dann versteht sie es genau …" (Mädchen, 12, 2. Kl. HS, Fam. vollst., keine Geschw.).*

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

„Zu meiner Mutter habe ich so viel Vertrauen, dass ich ihr einfach alles sagen muss, weil ich so ein inneres Gefühl habe . . .“ (Mädchen, 12, 2. Kl. HS, Fam. vollst., 1 Geschw.).

„Ich glaube, sie mag mich sehr gern und ich glaube auch, dass sie auch glaubt, dass wir ein gutes Verhältnis zueinander haben . . . Sie lacht mit mir und ist mit mir traurig . . .“ (Mädchen, 12, 2. Kl. HS, Fam. vollst., 1 Geschw.).

„Manchmal ist sie zu mir auch wie eine Schwester. Da können wir sehr viel Spaß miteinander haben. Wir haben auch in etwa die gleichen Ansichten . . .“ (Mädchen, 12, 2. Kl. HS, Fam. vollst., 1 Geschw.).

„Meine Mutter ist geborene Schwedin. Sie hat blonde Haare, ist groß und dünn. Sie ist Geigerin und Übersetzerin. Hausfrau auch. Meine Mutter und ich unternehmen nicht besonders viel. Nur manchmal fahren wir Rad . . . Die meiste Zeit sitzt sie im Büro und arbeitet an Übersetzungen“ (Bub, 12, 2. Kl. HS, Fam. vollst., 1 Geschw.).

„Meine Mutter ist vormittags, wenn ich in der Schule bin, berufstätig, zu Mittag kocht sie für mich, und manchmal geht sie nachmittags auch arbeiten. Ich bin nicht oft alleine, und lerne am Nachmittag bis ca. 3 Uhr (Aufgaben nicht inbegriffen). Danach gehe ich spielen, und am Abend lese ich bis halb 10 Uhr (Bub, 12, 2. Kl. HS, Fam. getr., 1 Geschw.).

„Meine Mutter übt jeden Tag mit mir Klavier. Vormittag bin ich in der Schule. Und meine Mutter in der Ordination. Wenn sie mittags heimkommt, kontrolliert sie meine Aufgabe. Beim Mittagessen redet sie mit meinem Vater über Medizin. Am Abend macht sie Kassenabrechnung“ (Bub 10, 4. Kl. GS, Fam. vollst., 1 Geschw.) (vgl. Neubauer/Unteregger 1989, 121f.).

Auch bei der Wahrnehmung der Mutter in ihrer Hausfrauenrolle ergeben sich deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede: Die Jungen nehmen zwar gerade die Mehrfachbelastungen ihrer Mütter zur Kenntnis, wenn diese berufstätig sind, schildern aber die Hausarbeit stets in dem Tenor, dass sie für sie – die Söhne im Haus – getan wird. Die Mädchen setzten die Hausfrauenrolle ihrer Mutter unmittelbar mit der von ihnen geleisteten Mithilfe in Beziehung.

Die Konfliktlinie zwischen Müttern und Töchtern nimmt über die untersuchte Altersspanne hinweg einen wesentlich sprunghafteren Verlauf als die zwischen Müttern und Söhnen. Die Mütter werden dann aus der Toch-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

terperspektive zunehmend überprotektiv und als zu altmodisch wahrgenommen.

Die Jungen lassen dagegen mit steigendem Alter häufiger einen herablassenden, chauvinistischen Unterton erkennen.

Ankerbeispiele:

> *„Meine Mutter ist um die 40, also in der Midlife-Krisis und daher vergebe ich ihr, wenn sie einmal aufgekratzt und dann wieder fröhlich ist, auch wenn das nicht leicht ist …“ (Bub, 14, 4. Kl. HS, Fam. vollst., 1 Geschw.).*
>
> *„Meine Mutter fährt auf der Autobahn ca. 150, ich sage: gib endlich Gas …“ (Bub, 14, 4. Kl., HS, Fam. vollst., 2 Geschw.) (vgl. ebd., 125).*

Die Autorinnen schließen aus ihren Untersuchungen, dass sich durchaus Belege für die von Chodorow entwickelte Theorie finden lassen. Jedoch müsste dieser Ansatz noch entwicklungspsychologisch differenziert werden, da das Lebensalter und die dabei passierten Entwicklungsstufen zu deutlichen Akzentverschiebungen im Hinblick auf die Mutterbeziehung führen.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32